



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

N^o. 44.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Verdacht und Schuld.

Erzählung
von

G. G r u n y.

6.

Einige Tage später trat der alte Matrose eines Nachmittags in den Garten des Rechtsanwaltes, wo Frau Fels eben mit der Postmeisterin und mehreren anderen Damen am Kaffeetische saß, während der Herr des Hauses in einiger Entfernung auf einer Gartenbank seine Zeitung las.

Beppo übergab der Hausfrau ein Bündchen. Fräulein Gertrud ließ sich schön bedanken und um Entschuldigung bitten, daß sie die Bücher so lange bei sich gelassen habe, richtete er aus; dieselben seien bereits vor dem Tode der Frau Baronin gelesen worden, „aber,“ fuhr er fort, „man

hat vergessen, sie nach dem heimathlichen Hafen vom Stapel laufen zu lassen.“

Während Frau Fels dem alten Mann Grüße an das Fräulein auftrug, winkte der Advokat denselben zu sich. Beppo, froh dem Bereiche der um den Kaffeetisch versammelten Damen zu entkommen, eilte zu dem Hausherrn und verließ mit ihm den Garten.

Doktor Fels führte den Matrosen in sein Arbeitskabinet und fragte, dort angelangt: „Was gibt es Neues?“

„Nichts, was sich der Mühe verlohnte, erzählt zu werden,“ entgegnete Beppo. „Das fremde Piratenschiff zeigt sich nicht mehr in unserem Fahrwasser.“

„Und der Herr Direktor?“

„Hat seine Spazierfahrten eingestellt. Nello schläft jetzt ganz ruhig die ganze Nacht. Es gibt also nichts Verdächtiges drüber zu wittern.“

Der Advokat blickte gedankenvoll in das runzelige, ehrliche Gesicht des Matrosen und sagte, ohne auf die letzte Rede zu antworten: „Beppo, setzt Euch da her zu mir und

erzählt mir Alles, was Ihr seit der Ankunft des Amerikaners und vorher über die Familie des Herrn von Frainstein gehört habt.“

„Das wird nicht viel sein, Herr Doktor. Als ich hier mit dem kleinen Alfonso vor Anker ging, war die Frau Baronin bereits Wittve. Von der Dienerschaft erfuhr ich, ohne darnach zu fragen, daß der selige Herr Baron sehr verschuldet gewesen sei, da er heirathete. Erst seine Frau habe mit ihrem guten Gelde das Gut frei gemacht. Es gehörte eigentlich schon bei Lebzeiten des Herrn ihr. Sie sprachen auch oft von einem Bruder des verstorbenen gnädigen Herrn; derselbe war, wie sie sagten, in seiner Jugend sehr leichtsinnig, verschwendete sein Erbe und segelte dann nach Amerika ab. Man wisse nicht, in welchem Hafen er eingelaufen sei. Das soll der Vater des Herrn Kurt von Frainstein gewesen sein. Der Herr Direktor sah recht kläglich aus, als er zu uns kam, wie ein abgetakeltes Schiff. Die Frau Baronin zeigte ihm viele Theilnahme. Wir gief die Flagge des Amerikaners, der keinem Christenmenschen



Der Nil von Luxor aus. (S. 523.)

voll in die Augen schauen kann, gleich nicht. Ich habe mich auch nie von dem Herrn Direktor kommandieren lassen, sondern ihm zu verstehen gegeben, daß ich einem andern Kapitän als dem meinigen nicht gehorche.“

Als der Matrose sich bald darauf entfernte, wäre er auf der Treppe beinahe von der in Begleitung ihrer Gäste emporkommenden Hausfrau umgerannt worden.

Athemlos stürzte Frau Fels in das Zimmer ihres Gatten. „Da, da,“ leuchtete sie, demselben ein Papier entgegenhaltend, „nimm und lies. Jetzt werden Deine Lobreden auf das Schlossfräulein wohl aufhören. Da hast Du den Beweis, wo die in der Verlassenschaft fehlenden Obligationen geblieben sind. Die Heuchlerin, die stolze, kalte, schweisgarnete Erbschleicherin hat...“

„Still!“ rief der Advokat, nachdem er einen Blick in das ihm gereichte Schriftstück geworfen. „Woher hast Du das?“ fragte er streng.

„Gestohlen habe ich es nicht,“ versetzte sie, ermutigt durch die Gegenwart ihrer Freundinnen, die mit eingetreten waren, sich aber hart an der Thüre hielten, wie, um rasch hinauszuflüchten zu können. „Ich stehle nicht. Was ich besitze, habe ich ehrlich ererbt von meinen Eltern. Was ich Dir zugebracht, gehörte mir wirklich — so viel war es nicht, aber...“

„Woher hast Du das Papier?“ fragte er lauter.

„Es lag in einem der Bücher, welche sich Fräulein Gertrud während der Krankheit ihrer Pflegemutter von mir ausgeliehen. Beppo brachte mir dieselben heute mit der Bemerkung zurück, sie wären seit dem Tode der Gnädigen bei dem Fräulein verlegt gewesen. Ist das klar? Wer kann das Verzeichnis wohl mit der Absicht, es später zu vernichten, in dem Buche versteckt und dann dort vergessen haben, als Gertrud? Sie will die Papiere nie gesehen, nicht gewußt haben, wie viel werth sie gewesen — und versteckt das Verzeichnis! Wer hätte an eine so enorme Summe gedacht? Die saubere Person kann sich in der Schweiz selbst eine Herrschaft kaufen. Darum will sie auch fort; und da thut sie noch empfindlich über jedes Wort, das...“

„Genug!“ unterbrach der Rechtsanwalt mit starker Stimme, drückte seine erschrockene Frau in einen Sessel nieder, führte die Damen, welche Miene machten, sich davon zu schleichen, in die Mitte des Zimmers, schloß die Thüre, stellte sich mit unterschlagenen Armen an seinen Schreibpult und sagte kalt und gemessen:

„Meine Damen! Der Zufall spielte dieses Papier in Ihre Hände und machte Sie dadurch zu Mitwisserinnen eines Geheimnisses, welches einen entehrenden Verdacht über ein bisher unbeflecktes Mädchen bringt. Ich sage Verdacht, denn Beweis ist keine Schuld. Ich bitte Sie nicht, über Ihre Entdeckung zu schwärzen. Ich gebe Ihnen nur zu bedenken, daß gegen Diejenige von Ihnen, welche den Verdacht weiter verbreitet, eine Klage wegen Verleumdung eingereicht wird. Sie hat dann die Beweise beizustellen, daß sich Fräulein Gertrud Stauffacher die auf dem Papiere da verzeichneten Obligationen wirklich angeeignet hat, sonst wird sie verurtheilt.“

Er wandte sich seinem Schreibpulte zu und ergriff die Feder.

Lautes Verschwanden die Frauen aus dem Zimmer. Der Advokat legte das verhängnisvolle Verzeichnis zu einem mit fremdländischen Postmarken besetzten Briefe in ein besonderes Schließfach seines Sekretärs, verschloß dasselbe sorgfältig, nahm Hut und Stod und verließ das Haus.

Während er den Schloßberg emporstieg, überlegte er und kam zu dem Entschlusse, Gertrud vorläufig nichts von dem Funde zu sagen. Er konnte nicht an des Mädchens Schuld glauben und wollte Herrn d'Estrelli's Rückkunft abwarten, demselben das Verzeichnis übergeben und von ihm, als dem Betrogenen, die weiteren Weisungen verlangen. Wenigstens konnte man jetzt die Nummern der Werthpapiere, was eine gefährliche Waffe im Kampfe gegen den unrechtmäßigen Besitzer derselben bedeutete.

Nach Schloß Frainstein führte den Advokaten eine andere Angelegenheit. Er schritt durch den Thorbogen nach dem Wirtschaftshofe, betrat das einstöckige Gebäude, wo sich die Bureauz nebst der Wohnung des Direktors befanden, und klopfte im Erdgeschosse an eine Thüre.

„Herein!“ rief eine Stimme im Zimmer drinnen und fuhr dann fort, die unterbrochene heitere Opernmelodie weiter zu trällern.

Im nächsten Augenblicke stand der Rechtsanwalt Herrn von Frainstein, der ihn mit lächelnder Miene willkommen hieß, gegenüber.

„Sie machen sich selten, bester Herr Doktor,“ sagte der Beamte dann und führte seinen Gast zu dem almodischen Sopha des Bureau. „Als Inspektor über unsere Gutsverwaltung sollten Sie das nicht thun. Womit kann ich Ihnen dienen? Die Bücher liegen zu Ihrer Disposition bereit. Der Bericht für das abgelaufene Halbjahr steht zu Ihrer Durchsicht zur Verfügung. Die Endergebnisse sind vortrefflich. An Feldfrüchten wird nichts verkauft, ehe der Guts Herr zurückkommt. Alles ist eingelagert. Neulich haben Sie die Vorräthe in den Kornkammern unten am Fluße, heute könnten Sie die Güte haben, in den Magazinen des Wirtschaftshofes hier unsern Ueberfluß zu konstatiren. Ist es Ihnen gefällig, mich zu begleiten?“

„Dankmal nicht, Herr von Frainstein, ich danke.“

„Ah, so gilt Ihr werther Besuch nicht dem Beamten, sondern dem Privatmanne, Herr Doktor? Das ist schön.“

„Ja, dem Privatmanne, Herrn Kurt von Frainstein, gilt mein Besuch. Ich will mir nämlich die Freiheit nehmen, Herr Direktor, Sie um einige gefällige Auskünfte über Ihre Familie und Ihre Vergangenheit in Amerika zu ersuchen.“

Mit durchdringender Schärfe blickten die klaren Augen des Advokaten in das hübsche, lecke Antlitz mit dem stereotypen cynischen Lächeln um den Mund — die Antlitz ward plötzlich todtbleich, die Hand des Direktors umklammerte die Lehne des nächsten Stuhles, als sei sie einer Stütze bedürftig.

„Was fehlt Ihnen, Herr von Frainstein?“ fragte der Rechtsanwalt, sich von seinem Sitze erhebend.

„Ein vorübergehender Schwindel hat mich befallen,“ stammelte der junge Mann.

„Kein Wunder bei dieser Hitze,“ entgegnete Fels trocken.

Frainstein hatte sich gefaßt, er bat den alten Herrn, Platz zu behalten, setzte sich an dessen Seite und sagte, leicht über seine Stirne streichend:

„Wenn ich nicht irre, so ängerten Sie vorhin, da mich eben das tödtliche Unwohlsein überkam, den Wunsch, mein Vorleben einer Kritik zu unterziehen, Herr Doktor. Bitte, fragen Sie. Mein Kopf ist wieder vollkommen klar. Das Verhör kann beginnen.“

Schon schwebte wieder das gewöhnliche spöttische Lächeln um die Lippen des jungen Mannes, sein Gesicht hatte die frische Farbe wieder erhalten, nur seine Augen wanderten ruhelos von einem Gegenstande zum andern, um plötzlich mit stehendem, flackerndem Blick die Züge des Rechtsanwalts zu streifen und sich gleich wieder auf die Tischplatte zu senken.

Vollkommen ruhig erwiderte Doktor Fels: „Herr von Frainstein belieben zu schergen. Ein Verhör steht nur dem Richter zu. Die Kritik über ihr Ihr Vorleben überlasse ich anderen, dazu berufenen Leuten. Was ich erbat, war nur eine Auskunft, und auch diese nicht für mich, sondern im Namen und Interesse eines Dritten.“

„Wen können meine Familienverhältnisse interessieren? Ich selbst bin hier fremd, meine Eltern hatten keine Verbindung mehr mit der alten Heimat in Europa, und meine Legitimationspapiere sind in bester Ordnung.“

„Die Person, von welcher ich spreche, befindet sich in Amerika,“ versetzte der Rechtsanwalt.

„In Amerika?“

Wieder erbleichte der junge Mann und zuckte zusammen, doch diesmal dauerte seine Bewegung nur einen Moment.

„Freilich das ändert den Fall,“ sagte er ruhig. „Drüben habe ich manche Freunde und viele Bekannte. Aber warum wandte man sich nicht direkt an mich? Wie heißt Ihr Klient? Was will er wissen?“

„Ein junger Amerikaner aus New-York Namens John Hastings hat an mich geschrieben. Er behauptet, ein Jugendfreund von Ihnen zu sein, Sie als todt betrauert zu haben und nun plötzlich von einem Fremden beim Ausgange des Deutschen Theaters in seiner Vaterstadt Kurt von Frainstein als den Gutsdirektor auf Schloß Frainstein nennen gehört zu haben. Den Herrn, der diese Aeußerung gethan, habe er sammt dessen Begleiter im Gedränge aus den Augen verloren und nirgends wieder zu finden vermocht. Als vorsichtiger Mann fürchtete Ihr Freund eine Täuschung, darum wandte er sich an mich, als an den Gemeindevorstand des Städtchens Frainstein. Er möchte Handelsbeziehungen hier anknüpfen, in Geschäftsverbindungen eintreten, aber vor Allem erfahren, ob er die Freude erleben solle, seinen besten Freund wiederzusehen. Wenn Sie der richtige Frainstein sind, will er Sie nämlich mit einem Besuche überraschen.“

„Haben Sie den Brief bei sich?“ fragte der Direktor.

„Thut mir leid, ich habe ihn nicht mitgenommen, doch kann ich Ihnen eine Beglaubigung zeigen.“

Fels nahm ein schmales, mit eigenthümlichen Schriftzeichen bedecktes Pergamentblättchen aus seiner Brieftasche, händigte es Frainstein ein und beobachtete scharf die Wirkung, welche der Anblick desselben auf den Amerikaner hervorbringen würde. Als derselbe stillschweigend darauf starrte, fuhr der Advokat fort:

„Es soll das eine Art Visitenkarte sein. Herr Hastings meint, Sie müßten sich noch lebhaft der gemeinsam mit ihm verlebten lustigen Studentenzeiten erinnern.“

„Wie sollte ich nicht!“ rief Frainstein jetzt eifrig und betrachtete das Pergamentblättchen mit freudlichem Blick.

„Ja, dieser Zettel weckt in meinem Herzen liebe Erinnerungen an die schönsten Tage meines Lebens. Welch' braver Kamerad war der gute John!“

„Und der Pergamentstreifen hatte wirklich die sinnige Bedeutung, den Freund, in dessen Hände er gelangte, zu rufen, wenn man seiner bedurfte?“

„Ei freilich, so war es verabredet. Wir hatten unsere Chiffreschrift. Leider entsinne ich mich des Schlüssels derselben nicht mehr, sonst könnte ich Ihnen genau sagen, was hier steht. Die Pergamentrolle, welche uns die Zettel für unsere geheime, lustige Korrespondenz lieferte, fand Hastings bei seinen Eltern in der Kumpellammer. Wie freue ich mich, den guten John wiederzusehen! Bitte, Herr Doktor, schreiben Sie dem lieben Freunde meine herzlichsten Grüße, berichten Sie ihm, daß meine Eltern leider wirklich todt sind, und — doch Sie kennen ja die Details meiner Unglücksgegeschichte.“

Der alte Herr nahm das Blättchen vom Tische auf, barg es in seiner Brieftasche und fragte: „Würden Sie es nicht vorziehen, selbst zu schreiben, Herr von Frainstein?“

Ich will morgen antworten; vielleicht wünschen Sie meinem Briefe einige Zeilen beizulegen.“

„Nicht doch, ich begnüge mich damit, daß Sie die Botschaft übernehmen. Ich will erst selbst schreiben, wenn Sie so gütig sind, mir die Adresse meines Freundes mitzutheilen.“

„Sie ist noch immer die alte von früher, die Ihnen so gut bekannt ist, meint Herr Hastings in seinem Briefe. Doch nun habe ich Sie lange genug aufgehalten, Herr Direktor. Ich muß gehen.“

Der Rechtsanwalt stand auf und verabschiedete sich so eilig, daß er es nicht einmal zu bemerken schien, als der junge Mann ihm die Hand reichen wollte. Mit raschen Schritten verließ er Zimmer und Haus, durchschritt den Wirtschaftshof, ohne dem ihm begegnenden Matrosen mehr als ein flüchtiges Kopfnicken zu schenken, und ging auf dem kürzesten Wege zum Städtchen hinab.

Als er daheim in sein Arbeitszimmer trat, athmete er tief auf und murmelte: „Schurke!“

Herr von Frainstein, in seinem Bureau allein zurückgeblieben, stampfte wild mit dem Fuße auf und rief: „Verdammte Geschichte! Der Teufel ist los. Jetzt heißt es rasch handeln.“

Er verließ das Zimmer, schloß die Thüre desselben ab und stieg, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, ob Niemand in der Nähe sei, ihn zu beobachten, die Treppen empor, bis zu der schweren Eisenthüre nach dem Dachboden. Rasch, umblühend, zog er einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete damit das massive Schloß der Thüre und trat in den dämmerigen Raum. Mit leisen Schritten ging er vorwärts, ergriff zwei in der Ecke bereitstehende Holzlaten, eine weiße und eine dunkle, und befestigte dieselben kreuzweise vor einem der Dachfenster. „Es soll die letzte Renferenz sein,“ flüsterte er dabei vor sich hin.

Jetzt beeilte er sich, den Bodenraum zu verlassen und seine im ersten Stockwerke gelegene Wohnung aufzusuchen.

Als später ein Diener kam, dem Herrn Direktor das gewünschte Abendessen zu bringen, fand er denselben in eine Wolke von Tabakdampf gehüllt auf dem Sopha liegen.

„Sie brauchen nicht mehr herüber zu kommen,“ sagte Frainstein gähmend zu dem Manne; „ich werde mich bald zur Ruhe begeben. Der Ritt von heute Nachmittag hat mich müde gemacht. Morgen können Sie mich wieder zeitig wecken, ich muß hinaus in die Wirtschaft.“

Der Diener nickte.

Während der Amerikaner jetzt mit vortrefflichem Appetit nach den Speisen langte und dem Weine fleißig zusprach, saß im Schlosse drüben Gertrud in ihrem Zimmer und starrte auf einen vor ihr auf dem Tische liegenden Brief.

Sie seufzte schwer.

Schon mehrmals hatte sie das Blatt gelesen; sie that es wieder. In Schriftzügen, die ihr unbekannt waren, stand da geschrieben:

„Am heutigen Nachmittage fand Frau Fels in Gegenwart der Postmeisterin und mehrerer anderen Damen das Verzeichnis der aus der Verlassenschaft der verstorbenen Freiin von Frainstein fehlenden Werthpapiere. Es lag in einem der Bücher verborgen, die Gertrud Stauffacher der Gattin des Rechtsanwaltes zurückgelassen hatte. Eine wohlmeinende Freundin warnt das Fräulein. Vielleicht gibt es noch Mittel und Wege, die möglichen Folgen dieser Unvorsichtigkeit hintanzuhalten.“

„Keine Unterschrift, und der Bote kennt den Jungen nicht, der ihm in der Dunkelheit des Abends den Brief zur Besorgung übergab,“ flüsterte Gertrud, dann erhob sie sich, zündete eine Kerze an und hielt das Papier an die Flamme, die es in einer Sekunde verzehrt hatte. Das Mädchen blies sorgsam die Aschenreste von der Tischplatte, löschte das Licht und ging in das Zimmer der alten Beschlüchterin, unter deren Schutz sie jetzt stand, um ihr Abendbrot dort einzunehmen.

Gertrud war an diesem Abende noch schweisgarneter als gewöhnlich und begab sich früher zur Ruhe als sonst.

Doch sie schlief nicht. Sie lag im Dunkel der Nacht auf ihren Knien und weinte heiße Thränen.

7.

Mitternacht war vorüber.

Beppo hatte geschlafen. Plötzlich erwachte er durch einen heftigen Donner Schlag. Auch Nello regte sich auf seinem Lager. Der Matrose erhob sich und trat an das nach dem Wirtschaftshof gehende Fenster seines Zimmers.

Das Gewitter schien den Höhepunkt erreicht zu haben; unaufhörlich flammten die Blitze, rollte der Donner; dabei rastete der Sturm und der Regen goß in Strömen hernieder.

Beppo betrauert sich und murmelt:

„Alle guten Geister, bewahrt uns vor Unglück. Jeder Christenmensch kann Gott danken, wenn er bei solchem Wetter in seiner Kabine untergebracht ist; aber wie sollen sich die armen Schiffer draußen auf der See vor den Klippen hüten? Nello, was hast denn du, alter Hund? Du willst doch nicht hinaus? Wo zu denn? Es kann doch draußen nichts aufzupäuen geben!“

Der Hund winselt und kratzt an der Thüre. Beppo versucht es vergebens, ihn zu beruhigen. Er muß ihn zur Ausgangsthüre führen und hinauslassen.

Während ein blendender Blitzstrahl den Wirtschaftshof erhellt und fast gleichzeitig der ihm folgende Donner Schlag die Grundfesten des Schlosses erschüttert, verschwindet der Hund, die Nase hoch erhoben, um die Ecke des einstöckigen Hauses drüben.

Gleichzeitig erfaßt der Sturm den von dem Matrosen mühsam offen gehaltenen Thürflügel und schlägt ihn krachend zu.

Beppo kehrt in sein Zimmer zurück und späht am Fenster nach der Wohnung des Direktors hinüber. Alles ist dort finster; auch auf dem Hofe ist nichts Verdächtiges zu sehen.

„Was der Nello nur wieder wittert? Der Hossund hat doch gar nicht gebellt. Da läuft das Thier umsonst in dem Regen und bei dem Sturm herum.“

Trotz dieser zuversichtlichen Rede blickt der Matrose gespannt hinaus.

Und plötzlich meint er bei dem fahlen Schein eines Blühes Nello langsam heranschleichen zu sehen. Eine Ahnung durchzuckt des Dieners Kopf. Er eilt aus dem Zimmer, schließt mit bebender Hand die Ausgangsthüre auf — und jetzt schiebt sich der Hund herein, stößt einen langgezogenen Wehlaut aus, blickt noch einmal traurig zu seinem Herrn empor und verendet zu dessen Füßen.

Draußen tobt das Gewitter in unverminderter Kraft. Beppo neigt sich über den Körper des treuen Hundes. Ja, Nello ist todt.

Da stößt der Matrose einen heiseren Schrei aus, stürzt in sein Zimmer, reißt das Gewehr von der Wand, setzt den breitkrämpigen Hut auf und geht hinaus.

Er bebt vor Zorn und Grimm. Rache will er nehmen an dem Schurken, der den Hund getödtet.

Trotz seiner Aufregung läßt er die Vorsicht nicht außer Acht.

Er schleicht, um von den Blühen nicht verrathen zu werden, längs des Hauses weiter, dann um die Ecke nach dem rückwärtigen Hofe, wo in der die Schloßgründe gegen den Wald zu abschließenden Mauer ein Pförtchen in's Freie führt.

Das Haus mit der Wohnung des Direktors hat hier heraus keine Thüre. Die ebenerdigen Fenster desselben sind mit Läden versehen. Zwischen ihnen und der Umfriedungsmauer ist der Raum nur einige Schritte breit.

Beppo steht im Dunkel still und wartet, bis ein Blüth ihm Gelegenheit geben wird, zu sehen, was hier vorgeht. Er hält den Athem an und horcht.

Durch das Rauschen des Regens und das Heulen des Windes meint er Stimmengestüß zu hören.

Endlich zuckt die ersehnte Helle auf. Deutlich sieht Beppo, daß eines der Fenster des Hauses offen steht.

Eine Männergestalt schwingt sich eben hinaus, gleichzeitig reißt der Sturm das unverschlossene Pförtchen in der Mauer knarrend auf.

„Halt, Schurke, oder ich schieße!“ schreit der alte Mann und bringt auf seinem Platze, unter dem Dachvorsprung, im Trocknen sein Gewehr in Anschlag.

Ein zweiter Blüth spendet ihm Licht.

Er sieht, wie der nächtliche Gast flieht. Da läßt er der Drohung die That folgen und drückt los.

Ein Schrei tönt gellend durch das Rollen des Donners, als der Schuß gefallen ist.

Beppo eilt vorwärts.

Jetzt wieder ein Blüth — wieder ein Schuß — der Matrose sinkt getroffen zu Boden.

Gertrud hatte am geöffneten Fenster ihres Zimmers gestanden und die Schüsse gehört.

Sie warf einen Mantel über ihr Hauskleid, schlug die Kapuze desselben über den Kopf und eilte hinaus. Sie weckte die Dienerschaft und führte die Männer durch den erleuchteten Korridor nach dem rückwärtigen Theile des Schlosses.

Man fand die Thüre zu Beppo's Zimmer offen stehend, den todtten Hund an der Schwelle, den Matrosen aber nirgends.

„Hier ist ein Unglück geschehen!“ rief das junge Mädchen schauernd.

Sie befaß die Dienern, sich zu bewaffnen. Als dieß geschehen war, trat man in den Wirtschaftshof.

Die Gewalt des Gewitters war gebrochen. Nur wie Wetterleuchten flammte es noch am Horizonte. Der Regen hatte aufgehört, aber der scharfe, kalte Wind drohte die Lichter in den Laternen zu verlöschen.

Geräuschlos eilte die kleine Schaar weiter. Gertrud gestattete nicht, daß man den Direktor, dessen Fenster dunkel waren, wecke. Sie selbst führte die Leute an.

Im großen Hofe fand man den Wachhund todt an seiner Kette.

Vorsichtig bog Gertrud um die Ecke nach dem Hinterhofe. Schauerlich knarrte die Mauerpforte in den Angeln. Jetzt warf sie der Wind heftig in das Schloß.

Und da, unweit der Thüre, lag der alte Beppo, bewußtlos und blutend, sein Gewehr neben sich.

Gertrud stellte ihre Laterne auf den Boden, winkte den Leuten, näher zu kommen, neigte sich über die Gestalt des Matrosen und legte die Hand auf seine Brust. „Gott sei Dank, er ist nicht todt!“ sagte sie niederleidend. „Schnell, ihr Männer, schafft ihn in das Schloß. In der Vorrathskammer steht eine Tragbahre.“

Während die Leute sich anschickten, diesen Befehl zu vollführen und lebhaft hin und her redeten, öffnete sich ein Fenster des ersten Stockwerkes oben und Frainstein's Stimme rief:

„Was soll der Lärm bedeuten? Brennt es irgendwo? Warum benachrichtigt man mich nicht, wenn ein Unfall geschieht?“

Mehrere der Diener gaben Auskunft.

Gertrud lag noch neben dem Verwundeten auf den Knien und suchte das aus der Kopfwunde desselben fließende Blut mit ihrem Taschentuche zu stillen.

Eben betteten die Männer den Matrosen vorsichtig auf die herbeigebrachte Bahre, als der Direktor zu ihnen trat. Er ließ sich Bericht erstatten und sagte zu den Dienern: „Ich schließ so fest, daß ich meinte, die beiden Schüsse und das Toben des Unwetters im Traume zu hören. Armer Beppo! Wer kann Dir diesen Schuß zugebracht haben? Es ist eingebrochen worden; sehet das offene Fenster dort. Der Verbrecher wird, von dem Matrosen an der Flucht verhindert, Feuer gegeben haben. Hölle und Teufel, am Ende hat man die Kasse beraubt! Rasch, traget den Armen da hinein, dann laßt uns nachsehen, ihr Leute!“

Gertrud hatte keine Notiz von der Anwesenheit des jungen Mannes genommen, sondern schritt wortlos neben der Tragbahre dem Schlosse zu.

„Fräulein Gertrud, dieser Anblick taugt nicht für Sie,“ sagte der Direktor, an ihre Seite tretend; „überlassen Sie mir die weiteren Anordnungen.“

Sie antwortete nicht, aber sie hob den Kopf — der Schein der Laterne lag voll auf ihrem bleichen Angesicht — und sandte einen Blick nach dem jungen Manne, der ihn erbeben machte. Schweigend schritt auch er jetzt weiter.

Als man im Korridor an dem todtten Nello vorbeikam, da that Frainstein wieder eine theilnehmende Frage; abermals erhielt er als einzige Antwort von dem Mädchen einen berebten Blick.

Nachdem der Verwundete sorgsam auf sein Lager gebettet worden, gab Gertrud zweien der Diener Befehl, in's Städtchen hinab zu eilen, um den Arzt zu holen und zugleich Doktor Fels den Vorfall zu melden.

„Jetzt, mitten in der Nacht, soll der Advokat geweckt werden?“ fragte Frainstein, der mit eingetreten war, höhnisch, während die Leute das Zimmer verließen. „Sie sind ein vortrefflicher Kommandant, Fräulein Stauffacher,“ fuhr er fort, da sie seine Frage nicht beachtete. „Wollen Sie sich nicht auch noch an der Expedition betheiligen, die ich jetzt mit den Männern machen will, um zu sehen, ob wirklich ein Einbruch stattgefunden?“

Jetzt sprach Gertrud zum ersten Mal zu ihm. „Ich bleibe hier,“ sagte sie fest. „Ich will den Verwundeten pflegen — den einzigen Zeugen der Ereignisse dieser Nacht.“

Bald erschien der Arzt, untersuchte und verband die Wunde des Matrosen und meinte: „Der gute Mann kann von Glück sagen. Bei sorgfamer Pflege kommt er davon. Eine Linie weiter und die Kugel wäre in das Gehirn eingedrungen und hätte den Tod herbeigeführt.“

Am nächsten Morgen lag der Kranke im Delirium. Gertrud saß an seinem Bette, erneuerte von Zeit zu Zeit die von dem Arzte verordneten Eisumschläge und lauschte den Fieberreden des Verwundeten.

Stunden verflossen.

Von Müdigkeit überwältigt, stützte das Mädchen endlich den Kopf in die Hand und schloß die Augen.

In dem zwischen Wachen und Träumen schwankenden Zustande, der sich ihrer bemächtigte, überhörte sie das Öffnen und Schließen der Thüre und fuhr erst empor, als eine Stimme im Tone zärtlicher Besorgniß ihren Namen rief.

Im nächsten Augenblicke stand Gertrud aufrecht, das Gesicht mit Flammerröthe überzogen, und blickte, einen leuchtenden Schimmer in den groß geöffneten Augen, nach Alfonso d'Estrelli. Allmählig wurde ihr Antlitz wieder bleich, das Feuer in ihrem Blick erlosch, sie trat dem Gutsheeren entgegen und reichte ihm die Hand.

„Endlich sind Sie gekommen — endlich! Gott sei Dank, der Herr von Frainstein ist wieder da!“ sagte sie.

Alfonso hielt des Mädchens Rechte in der seinen, als er entgegnete:

„Ich sehe, daß meine Gegenwart hier nöthig ist; selbst meine muthige Freundin finde ich verzagt. Ich hatte auf einen andern Empfang in meiner neuen Heimat gehofft.“

Er trat an das Bett des treuen Dieners und berührte dessen Hand. Mit tiefer Bewegung fuhr er fort: „Ich vernachlässigte meine Pflichten. Doktor Fels hat Recht. Ich durfte nicht in der Ferne sein, wo ich die Verantwortung für das Wohl und Wehe so vieler zu tragen hatte. Es war Feigheit von mir, zu fliehen und unsertige Zustände, unerprobte Menschen auf meinem Gute zurück zu lassen. Dich, mein armer Beppo, trafen die bösen Folgen meiner egoistischen Handlungsweise. Doch, Du wirst mir vergeben. Und auch Sie, Gertrud, verzeihen mir, nicht wahr?“

„Von ganzem Herzen.“

„Ich danke Ihnen. Das ist der Ton von Innigkeit, den ich so gerne höre. Auf meiner Reise hieher malte ich mir aus, wie Sie mich begrüßen würden, Gertrud, mit dem Blick und den Worten treuer Freundschaft. Nach langer, stürmischer Fahrt hoffte ich einzugehen in den Hafen der Ruhe und des Friedens. Statt dessen finde ich auch hier Unruhe, Kampf und Sorge.“

Es wird bald anders und besser werden, wenn Sie da sind, zu ordnen und zu schlichten als der Herr.“

Ihre Zuversicht belebt meinen Muth. Ja, von diesem Augenblicke an übernehme ich die Führung. Meine Freunde und Bundesgenossen aber müssen mir treu zur Seite stehen. Kommen Sie, lassen Sie uns Rath halten. Noch weiß hier Niemand um meine Ankunft. In Kurzem folgt mir der Rechtsanwalt mit den Herren des Gerichts. Vorher

möchte ich aus Ihrem Munde, Gertrud, hören, was Sie von den hiesigen Verhältnissen während meiner Abwesenheit denken, was Sie von der traurigen Katastrophe der letzten Nacht, die bald das Leben des braven Mannes da gekostet hätte, wissen. Sprechen Sie, verschweigen Sie mir nichts.“

Die beiden jungen Leute waren von dem Lager des Verwundeten, der jetzt ruhiger athmete und zu schlummern schien, an den Tisch getreten. Der Kapitän hatte leise gesprochen. Auch Gertrud dämpfte ihre Stimme und begann ihren Bericht. Von dem Verdachte, der in Betreff der Werthpapiere auf ihr selbst lastete, sagte sie nichts, ebenso wenig als von dem anonymen Brief und ihrem Streite mit dem Amerikaner.

Sie leugnete nicht, daß sie das Mißtrauen Beppo's und des Rechtsanwalts gegen den Direktor theile, aber sie forderte den Kapitän auf, erst zu prüfen und dann zu urtheilen.

„Der Schein trügt, man darf ihm nicht glauben,“ schloß sie.

Er blickte sie scharf an und entgegnete: „Sie sind wohlwollender gegen Frainstein gesinnt als früher. Aus Ihrem Munde spricht die Wärme der ...“

Er konnte den Satz nicht vollenden, denn ein Diener trat ein und meldete, daß Herr Doktor Fels draußen warte.

Der Gutsheer verfügte sich mit dem Rechtsanwalte nach dem Hause im Wirtschaftshofe, wo der Direktor wegen des nächtlichen Einbruchs vernommen werden sollte.

Frainstein war todtenbleich, als er den Kapitän, von dessen unerwarteter Ankunft er noch nichts erfahren, begrüßte, aber er faßte sich schnell und gab ruhig seine Aussage ab. Er erzählte, wie er, ermüdet von der Arbeit des Tages, so fest geschlafen habe, um das Toben des Unwetters und die Detonation der Schüsse für Traumeindrücke zu halten. Endlich habe ihn das Sprechen und Lärmen der Leute unten doch geweckt. Zu spät sei ihm nun die unheimliche Thätigkeit der Einbrecher vor Augen getreten. Jede Verfolgung der Verbrecher war unmöglich.

„Wahrscheinlich hatte Beppo die Ganner gestört,“ fuhr der Direktor fort. „Ihm verdanken wir offenbar die Rettung der Gelder. Leider können, wie der Arzt sagt, mehrere Tage hingehen, ehe der Verwundete zu klarem Bewußtsein erwacht, um meine Aussage zu bestätigen und zu vervollständigen.“

„Und Sie selbst, Herr von Frainstein, hatten sonst nie Besuche zur Nachtzeit gehabt?“ fragte der Gerichtsbeamte.

„Ich?“ entgegnete der Gefragte verwundert. „Wie sollte ich zu nächtlichen Besuchen gekommen sein? Ach, ja doch; einige Male ist ein durchaus unverdächtig, höchst achtbarer Agent, ein Amerikaner, der mich aus meiner Heimat kennt und den ich in der Stadt wieder traf, bei mir gewesen, als sein Weg ihn hier vorbeiführte. Er ließ dann seinen Wagen unten im Tale warten und kam allein herauf, um mich zu einer, freilich für Visiten wenig geeigneten späten Abendstunde zu besuchen. Wir plauderten ein Stündchen, tranken ein Glas Wein zusammen und trennten uns, da mein Freund die Eisenbahnstation vor Abgang des ihm konvenirenden Zuges erreichen wollte. Da aber die Hunde, namentlich Nello, einen wahren Spektakel machten, so oft der Fremde erschien, so hat ich Wagner, um nicht im Städtchen Anlaß zu allerlei Klatsch zu geben, nicht mehr bei nachtschlafender Zeit zu mir zu kommen. Vor vierzehn Tagen hat er unser Land verlassen; seit dieser Zeit ist keine Störung der nächtlichen Ruhe und Stille des Hofes durch mich mehr veranlaßt worden. Dieses Zeugniß müssen mir selbst Diejenigen zuerkennen, welche gerne jedes nachtheilige Gerücht über den lieben Nächsten aufgreifen und weiter verbreiten.“

Bei den letzten Worten richtete der Amerikaner seine stehenden Augen auf den Rechtsanwalt, der indeß den ihm gependeten flammenden Blick ruhig ausbielt.

Die Untersuchung brachte keine Aufklärung über die Thäter des Einbruchs. An der Thüre zu dem Kassensokale fand man unzweifelhafte Spuren, daß der Versuch gemacht worden, dieselbe gewaltsam zu öffnen. Einige Werkzeuge, die zu diesem Zwecke gebient, lagen am Boden. Man hatte die Verbrecher offenbar gestört und zu rascher Flucht getrieben. Das Bureau des Direktors aber war wirklich eingebrochen worden. Die Schlüssel von dem Haken in der Ecke hatte man heruntergerissen, sie lagen auf dem Boden zerstreut, einige davon fehlten, namentlich jene zu dem Vorrathshause am Fluß. Daß die Diebe durch das rückwärtige Fenster in das Gebäude gelangt waren, bewies der Umstand, daß man die Fensterriegel durchseilt fand. Die Mauerpforte hatte ein Nachschlüssel geöffnet. Er war auf dem schmalen Ader jenseits der Mauer verloren worden. Man hatte ihn gefunden und konnte also über den Weg, welchen die Buben bei ihrer Flucht genommen, nicht im Zweifel sein. Einen der Verbrecher mußte die Kugel des Matrosen getroffen haben, denn Blutspuren zogen sich nach dem nahen Walde hin.

Nello war durch einen wuchtigen Schlag auf den Kopf getödtet worden. Der Hossund hatte vergiftetes Fleisch erhalten.

Die nächsten Tage brachten kein Licht in das Dunkel der Untersuchung.

Beppo hatte sein Bewußtsein noch nicht wieder erlangt, aber er befand sich auf dem Wege der Besserung.

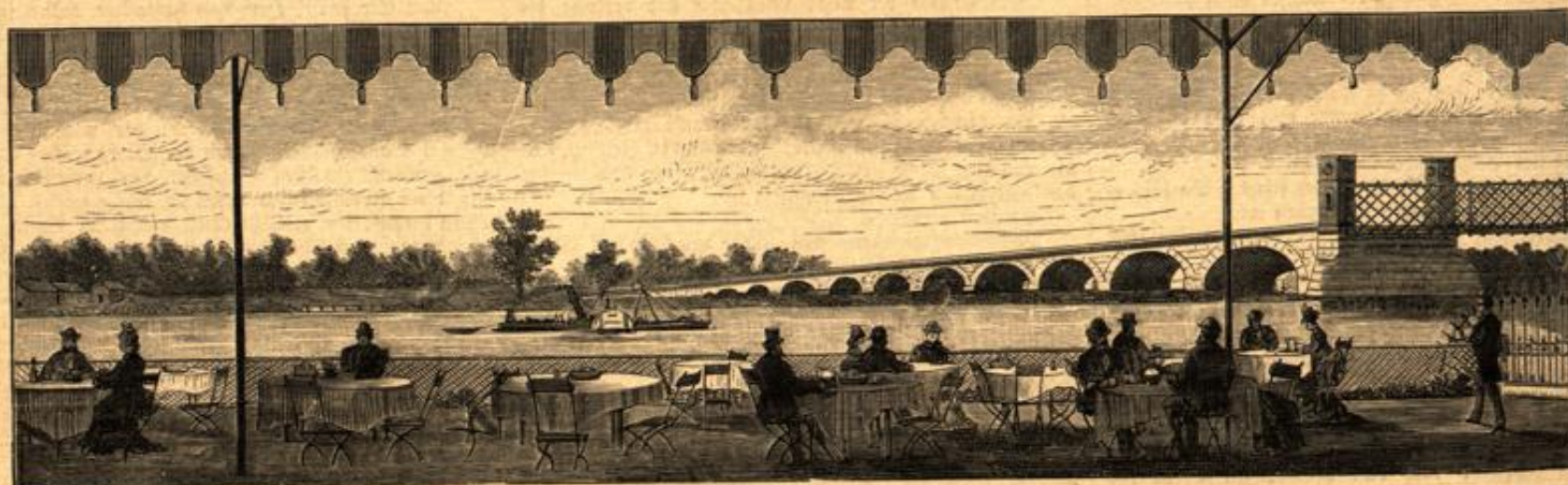
(Fortsetzung folgt.)



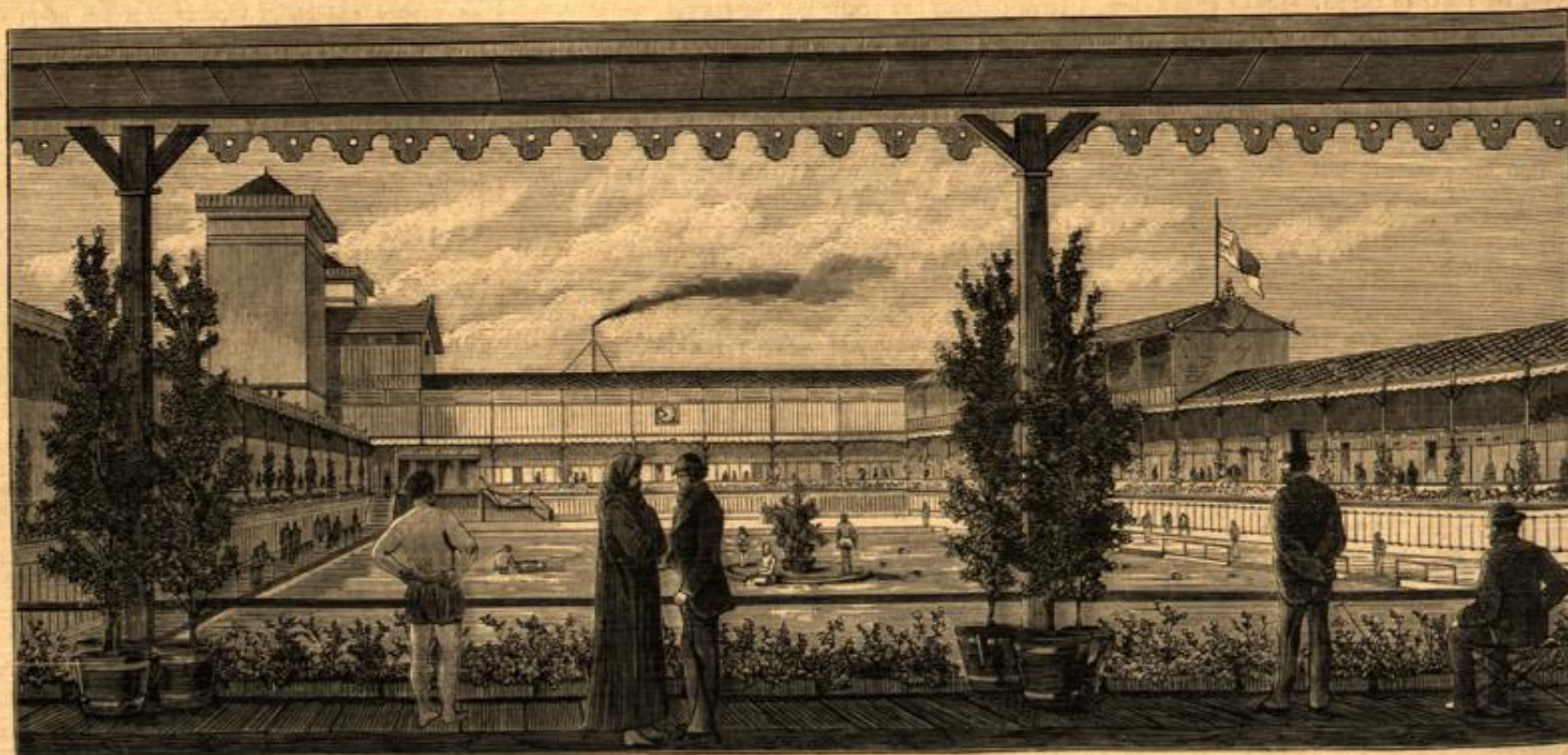
Terrasse.



Neuere Ansicht.



Restauration.



Großes Schwimmbassin.

Das Kommunalbad am neuen Donaubeck in Wien. Originalzeichnung von H. Kronstein. (S. 526.)

Der eifersüchtige Clown.

Beim Circus gibt es kein Liebeln und kein Werben, es gibt nur ein Bestehen. Es gibt kein schüchternes Freien, keine ver-
schwiegene Sehnsucht, kein treues, andeutendes Ausharren auf dem

Wege nach einem hohen Liebesglücke. Es ist, als ob das Leben
der Circuskünstler wie ein Moseppa auf ein wildes Ross gebunden
sei und dahintreiben müsse ohne Aufenthalt, ohne auf Hindernisse
Rücksicht zu nehmen. O, es gibt auch Brachheit, Sitte und echte
Würde im Circus; es gibt reine, tugendhafte Frauen, treue

Gattinnen, edle Mütter, sittenstrenge Männer, brave Väter. Aber
das Alles knüpft und verbindet sich nicht durch langes Beobachten,
schüchternes Rahen, stummes Werben. Ein Blick sagt da: „Wir
wollen einander gehören in treuer Ehe!“ oder: „Wir wollen theilen
Freud' und Leid in bedingungsloser Vereinigung.“



Der eifersüchtige Clown. Gemälde von Vicente Palmaroli.

Senor Montenero war ein Clown, wie man deren wenige
findet. Er war ein genialer Clown. Er machte nicht die trivia-
len, hergebrachten Späße — seine grotesken Pantomimen oder
seine wild karikierten Solofolgen waren burleske Meisterwerke
griller Lustigkeit, toller Possenreiherei oder fast unheimlicher

Witzheit. Er war ein geborener Spanier, sein Blut hatte die
ganze Glut seines Vaterlandes. Er war früher Taschenspieler ge-
wesen und hatte als solcher bedeutende Erfolge gehabt. Da hatte
er aber auf seinen Wanderwegen Adele Lagoutte getroffen, ein
zartes, grazioses, fröhliches, sonniges Geschöpf, eine wahre Elyphide

auf ihrem Pferde, und sie war sein Weib geworden. Um ihret-
willen ergriff er das „Handwerk“ eines Clowns, und seine geniale
Kraft in der Possenreiherei machte ihn bald zu einer Spezialität, so
daß die ersten Direktoren sich um das Künstlerpaar stritten und das-
selbe bald zu einem glänzenden Doppelgestirn der Manege wurde.

Für den Augenblick waren sie bei Ciniselli engagiert und in Reapel unten.

Sie machten da Furore wie überall, und nebstdem auch, wie überall, Aufsehen durch das seltene Eheglück, welches sie vereinte. Montenero war zwar eifersüchtig, wild, rauh, manchmal brutal und verb mit Adele, aber er liebte sie treu und schrankenlos.

Seine Gattin war wohl manchmal ein wenig trotzig über seine Wildheit, ein wenig schmolend, ein wenig traurig, aber dabei bald wieder so hell lachend, lebensfroh und lustig wie sonst. Und wenn sie auch an den Anbetungen Gefallen fand, die ihr aus begeisterten Männeraugen überall entgegenstrahlten, so war sie doch ihrem Gatten unverbrüchlich treu und liebte ihn zärtlich.

Da war aber nun bei der Truppe eine seltsame Reitskünstlerin — eine Italienerin, Signora Resti hieß dieselbe, ein dunkles, blendend schönes Gesicht. Man sagte von ihr, daß sie so reich sei wie eine Prinzessin, und gar nicht zu „reiten“ brauche; sie thue das nur „aus Passion“. Und in der That war Signora Resti ganz aus Passionen zusammengesetzt. Sie hatte einen eigenen Marzall schöner Pferde, sie hatte prächtige Kostüme und sie lachte allen Verehrern Grobheiten in's Gesicht — äußerlich. Dabei sagte man ihr nach, daß sie daheim gegen große Herren freundschaftlicher sei und daß sie sehr amüsante Theatervorstellungen gebe. Das Alles war aber jedenfalls Lüge. Denn die stolze, reiche Reitskünstlerin schien nur für einen Mann Augen zu haben, und das war der Clown Montenero. Sie schloß intime Freundschaft mit ihm und seiner Gattin. Sie war sanft und demüthig gegen ihn, so daß er sie als seine beste Freundin betrachtete.

Da geschah es eines Tages, daß sie während der Vorstellung mit Montenero in den Stallungen stand, ein großes, schönes Bouquet in der Hand. Dasselbe war ihr kurz vorher von einem Domestiken in der Livree des Conte Sessulo überreicht worden. Sie spielte mit den duftenden Blüten, während sie mit Montenero sprach — so lachend und schmeichelnd sprach, daß sie sich damit gleichsam an sein Herz legte. Dabei kam unvermerkt, wie sie so mit dem Strauße spielte, ein rosenfarbiges Billet zum Vorschein.

Montenero lachte etwas spöttisch und schaute die schöne Kollegin, welche ihm so deutlich den Hof gemacht hatte, lustig an. „Ei! Der Strauß ist von einem Liebhaber, Signora?“

Die Resti wurde blutroth. Sie fand in ihrer Verlegenheit nur einen Ausweg.

„Eh!“ sagte sie. „Ich vergaß. Dieses Bouquet wurde mir eben vom Stallknecht Gianetto übergeben für Ihre Frau — ein Herr aus den Logen betraute ihn damit, aber Madame Adele ist nirgends zu finden gewesen, er mußte meinen Kufan aufpäumen, ich übernahm die Sendung... Wollen Sie die schönen Blumen Ihrer Frau übergeben?.. Aha! Da höre ich meine Pöde. Adieu. Hier die Blumen...“

Damit drückte sie ihm den Strauß in die Hand und eilte fort. Montenero stand verblüfft da und starrte auf den kostbaren, in einer Seidenhülle gefassten Strauß herab, aus welchem ein Billet verrätherisch hervorlugte.

„Und das sandte ein Herr aus den Logen!“ Er begab sich in die Garderobe, wo keine schöne, sanfte Frau im Euphrodisienkostüm ihrer Kummer harrete, während sie sich auf dem Fußboden die Karte gelegt hatte, wie es aus Aberglauben viele Kunstreiterinnen thun, ehe sie in die Manege gehen.

Auf dem Wege nach der Garderobe hatte der Clown beim Scheine einer Wandlaterne das Billet gelesen. Es lautete:

„Geliebte, Schöne! Noch ein solch' seltsames Stündchen mit Dir, wie gestern, ein Stündchen, wo Du mir sagst, daß Du mir gut bist!“

Montenero stand im nächsten Augenblicke in der Garderobe vor seiner erschrockenen Frau. Das Bouquet hatte er zu Boden geworfen und stand mit dem Fuße auf den Blüten. Ein grotesk demaltes Gesicht war zur wüthenden Frage verzerrt. Er hielt ihr das zerknitterte Billet vor die Augen und leuchtete: „Bestie!“ Sie troch vor ihm zusammen wie vor einem juckenden Bihe. Er schrie sie an: „Das ist also Deine Treue! Diese Treue, an welche ich so fest glaubte! In Berlin, zu meiner Tagesspielerzeit, da wohntest ich mit meinem guten, lieben Kollegen Dio zusammen; wir waren damals Beide so jung, und sprachen über Frauen, wie Vögelchen zu thun pflegen, und er sagte oft: Ich werde nur ein braves Mädchen heirathen! Ich lachte ihn aus und sagte: Wo willst Du ein solches finden? Und neulich, als wir in Genua wieder zusammentrafen, da schaute er mich mit so glücklichem Nadeln an und sagte: Siehst Du, Bruder, ich habe doch eine brave Frau gefunden — meine Jeannette!“ Und da jubelte ich auf und sagte: „Und ich auch, Maurizio, ich auch, in meiner Adele!... Und heute — jetzt — jetzt sehe ich, daß ich als dummer Bursche schon weiser war als jetzt, und daß es keine Treue, keine Brautzeit mehr gibt, und daß jeder Mann ein Narr ist, der selber in Treue und Liebe zu einem Weibe hält!“

Seine Worte versiegten auf den zitternden Lippen. Todtbleich unter der Schminke, wandte er sich ab von Adele. Noch in derselben Nacht verschwand der Clown von der Gesellschaft. Wohin? — Wer wußte das? Vielleicht nur die Resti, welche so seltsam lächelte, als man darüber sprach, und welche acht Tage später ebenfalls verschwand. Adele sah ihren Gatten nicht wieder. Sie hörte wohl von ihm, daß er da und dort engagiert sei, aber sie nahte sich ihm nicht. Er war ja verheirathet — mit der schönen Resti.

G. R. Vacano.

Schicksal von einer Million Menschen.

Ein englischer Statistiker, Dr. Farr, hat nach sorgfältiger Forschung folgende statistische Thatfachen ermittelt: Von einer Million Kinder, welche geboren werden, sterben im ersten Jahre 150,000. Zwölf Monate später folgen 53,000 weiter nach. Am Ende des dritten Jahres hat sich ihre Zahl noch um 28,000 vermindert. In den hierauf folgenden zehn Jahren sind die Sterbefälle weniger zahlreich bis zum 13. Jahre, bis zu welchem die Zahl der Verstorbenen nicht ganz 4000 beträgt. Von da an bis zum Ende des 45. Jahres sind etwa 500,000 den Härten des Lebens erlegen. Zu Ende des 60. Jahres sind noch immer 370,000 grauhaarige Veteranen vorhanden. Das 80. Jahr erreichen noch 37,000 mit verminderter Kraft und wankenden Schritten. Am Ende von 95 Jahren sind nur noch 223 vorhanden, deren Zahl rasch abnimmt, bis im 108. Jahre der letzte von der Million noch Ueberlebende vollends verschwindet und sich der großen Menge seiner Vorgänger auch anschließt.

Der Hebersfall.

Eine Erzählung aus Arkansas

von

Edith Bücker.

(Fortsetzung.)

Als Betty wieder hervortrat, sprengte die Kavalkade gerade den Berg hinan und hielt eine Minute später vor dem Thore. Gilbert Brown, der Gast, sprang behend vom Pferde und auf die Dame zueilend, begrüßte er dieselbe mit einer Galanterie, welche leicht als übertrieben angesehen werden konnte, doch mochte es in seiner französischen Abkunft liegen, welche, durch englisches Blut väterlicherseits vermischt, viel von der ursprünglichen, natürlichen Grazie verlernt haben mochte. Fast vorschnell und auffallend bot er der Dame den Arm, um sie in das Haus zu führen, Betty nahm ihn zögernd, einen Blick rückwärts werfend, doch fand sie keinen Anlaß, einen Aufenthalt herbeizuführen. Ihr Vater fesselte die Aufmerksamkeit des andern Gastes so rege nach einer bestimmten Richtung des Feldes hin, daß sie wohl oder übel folgen mußte.

Mr. Roberts, der junge Mann, ein entfernter Nachbar Douglas', hatte den kurzen Aufenthalt bemerkt, und eine leichte, schnell wieder verschwindende Röthe mochte auf Freude und auf Aerger gleichzeitig deuten, da er jedoch aus dem kühlen, wenig zuvorkommenden Benehmen des Farmers entnehmen mochte, daß diesem eine fernere Begleitung nicht mehr angenehm sei, so verabschiedete er sich, wichtige Geschäfte vorschühend.

Doch hiemit war dem Knaben Harry nicht gebient, mit der seinem Alter eigenen Ungenirtheit machte er diesem die bestigsten Vorstellungen, und bat so lange, ihm doch einige Stunden zu schenken, daß sein Vater nicht anders konnte, als sich diesen Bemühungen anzuschließen, welche denn auch den Erfolg hatten, daß Roberts vom Pferde sprang, dasselbe einem Neger übergab und den Vorangegangenen in's Haus folgte.

Hier auf dem Flur war indeß die Jagdbeute zur Besichtigung ausgebreitet, sie war nicht sehr ergiebig gewesen und bestand aus einem Reh und einigen Hühnern.

Gilbert Brown verfehlte denn auch nicht, alle Schuld über sein Mißgeschick einem unglücklichen Ungefähr zuzuschreiben, welches Jägerlatein Harry seiner Schwefter heimlich dahin übersetzte, daß der dünne Franzose ohne seine Augengläser nicht sehen und daß er mit bloßen Augen kaum einen Hirsch von einer Kuh unterscheiden könne.

Die Gesellschaft hatte zu Nacht gespeist und unterhielt sich auf der Veranda des Hauses über die Begebenheiten, welche der Lauf des Tages mit sich gebracht. Der Abend war von jener Milde, wie ihn nur ein süßlicher Himmel hervorbringt, zahllose Leuchtfläker durchschwirrten die Luft, und der Cigarrendampf, den sogar hin und wieder Betty von den roßigen Lippen blies, hielt das weniger harmlose Insektenheer fern; tief unten rauschte der Arkansas, vom jenseitigen Ufer ließ sich zuweilen das Rellen der Prairiewölfe hören, und der Whipporwill ahmte die verschiedenen Laute der Wildnis nach.

„Waren Sie in Little Rock, Mr. Roberts?“ fragte Douglas, ein graubärtiger, kräftiger Schotte im Alter von einigen fünfzig Jahren, „und haben Sie dort Näheres über den Mord und Raubfall des Peblers gehört?“

„Die Polizei ist in Verzweiflung,“ erwiderte dieser. „Seit Jahren, oder besser gesagt, seitdem die berühmte Bande Jack Schakal gesprengt worden ist, sind solche Verbrechen, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind, nicht wieder vorgekommen.“

„Und hat man keinen Verdacht, keine Spur?“

„Man hat sie wohl, sie führen immer zum Arkansas, und von dort wahrscheinlich in die Wildnis, hier herum ist jedenfalls der Schlupfwinkel — doch Sie werden selbst wissen, wie schwer ein solcher aufzufinden sein mag.“

„Ich habe schon daran gedacht,“ sagte Douglas, „sämmliche Farmer zu einer Razzia aufzurufen, und ich sprach schon davon mit diesem und jenem, allein keiner traut sich, seine Wohnung zu verlassen, aus Furcht, daß gerade während seiner Abwesenheit ein Ueberfall stattfinden könnte.“

„Das ist aber doch bedauerlich,“ sagte Gilbert, „jetzt fällt mir ein, als ich gestern in dem Store des — wie heißt er doch, ein sonderbarer Name — Geist, richtig, Geistbill, einkehrte, war derselbe von einer solchen Menge konfiszirter Gesichter bevölkert, daß mir etwas unbehaglich wurde.“

„O, was das betrifft,“ lachte Roberts, „da konnten Sie unbeforgt sein, das waren ehrliche Hirten, Jäger und Honigaussucher, sie sehen zwar etwas wild aus, doch haben die meisten das bravste Herz.“

„Nun,“ meinte Douglas, „so ganz richtig soll es indeß mit dem Geistbill — er hat seinen Namen von dem Geiste, der in seinen Flaschen ruht — doch nicht sein. Man munkelt Allerlei, und seine Vergangenheit mag auch nicht die beste sein.“

„Wird Ihnen denn da nicht in solcher Nachbarschaft bange?“ fragte besorgt der Franzose.

„Bange?“ mischte sich hier, spöttisch die Lippen aufwerfend, der Knabe ein; „Mr. Gilbert, in Arkansas darf man nicht ängstlich sein, fragen Sie einmal da Betty, ob die Furcht hat, ich wette, wenn es sein muß, stellt sie eben so gut ihren Mann wie ich.“

Alle lachten über diese Behauptung, doch Douglas blieb ernst, es war, als ob ihm sonderbare Gedanken aufstiegen, die sich den Anderen mittheilen mochten, denn das Gespräch kam, trotz der Bemühungen Browns, etwas in's Stoden.

Die eingetretene Pause benutzte Roberts, um sich zu empfehlen, es sei bald elf Uhr, sagte er, und sein Weg, den er vor Mondesuntergang noch zurücklegen wolle, gerade nicht der bequemste. Außer einem bittenden Blicke Betty's hielt ihn Keiner zurück, und bald hörte man die Hufschläge seines Pferdes in der Ebene verhallen.

Seine Abwesenheit schien dem Franzosen etwas von der Befangenheit zu nehmen, die seinem Gespräche bisher angehaftet hatte, und voll ließ er nun seiner Unterhaltungsgabe und seinem Wiße die Zügel schießen, so daß selbst Harry seinem Plaudern mit größerem Interesse lauschte.

„Was ist es denn,“ fragte er im Laufe des Gesprächs, „mit diesem Mr. Roberts. Er scheint noch wenig Umgang mit Gentlemen gehabt zu haben, und ich würde mich einigermassen bedenken, mit ihm eine Gesellschaft in St. Louis aufzusuchen.“

„Was das betrifft,“ sagte Douglas, und den Zuhörern klang es heraus, als ob er unbewußt eine Verteidigungsrede des Angeklagten spreche, „so zweifle ich nicht, daß Mr. Roberts das ihm Fehlende bald begriffen haben würde, ich schähe, Sir, da gehört nicht viel dazu, und ein Mann, der, wie er, in Arkansas in allen Sätteln gerecht ist, wird es auch in St. Louis sein.“

„Gewiß, Papa,“ meinte Harry, „das sage ich auch.“

Gilbert biß sich auf die Lippen und ließ vor Verlegenheit seine Uhr repetieren.

„Schon bald Zwölf!“ Mit diesen Worten erhob sich die Tochter des Hauses und gab das Zeichen zum Aufbruch.

Harry folgte, auch Gilbert schloß Ermüdung vor, und bald hatten sie sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Nur Douglas sah noch lange, rauchte fester als je seine Cigarette und versank in tiefe Gedanken.

Ein leises Geräusch schreckte ihn empor, die Verandathüre öffnete sich, und zu seinem Erstaunen sah er seine Tochter noch einmal wiederkehren.

„Du noch auf, Papa, ich glaube Dich schon längst schlafend und wolltest noch allein die schöne Nachtlust genießen.“

„So geht es Dir wie mir; komm', setze Dich. Du kommst mir einigermassen gelegen, ich habe mit Dir zu sprechen.“

„Mit mir, Papa, und noch dazu thust Du so geheimniskraut?“ — Betty versuchte einen scherzenden Ton anzuschlagen, der ihr nicht recht gelang, denn ihre Stimme kämpfte vergebens gegen die Befangenheit. Ihr Vater mochte es heraushören.

„Ich glaube, Betty, Du wirst einigermassen darauf vorbereitet sein, was ich Dir schon seit Tagen mittheilen wollte, es hängt mit dem Hiersein des Brown zusammen.“

„Leider ahnte ich es.“

„Leider?“ — Gerade nicht überrascht, blickte Douglas auf. — „Meine Tochter, ich will nicht hoffen, daß Du eine Abneigung gegen diesen Mann hegst, der um Deine Hand anzuhalten hiehergekommen ist.“

Betty schwieg und sah finster vor sich nieder.

„Du müchtest kein Weib sein, wenn Du seinen Zweck nicht errathen hättest. — Was Du aber nicht weißt, das ist es, was ich Dir schon seit längerer Zeit an's Herz legen wollte.“

Als keine Antwort erfolgte, fuhr der Sprechende fort: „Meine Verhältnisse, um es kurz zu sagen, haben sich seit drei Jahren sehr verschlechtert, die große Ueberschwemmung im vorigen Jahre, welche den größten Theil meiner mühsam kultivirten Acker vernichtete, hat mir den Rest gegeben. Ich will Dich nicht mit all' den Mißgeschicken, die mich heimgesucht haben, belästigen, nur das Facit betrachte; ich bin nicht mehr der reiche Mann, für den man mich hält, wenn ich diese Farm einstens Harry retten soll, so würdest Du leer ausgehen. — Höre mich weiter, — das ist allerdings nur so eine Ansicht, Du bist mir ebenso lieb wie Harry, und ich denke nicht daran, ein Kind zu bevorzugen. Indes, Gilbert begehrt Dich ohne Mitgift, er ist reich, will sich vier Meilen von hier ankaufen — Du könntest als seine Frau das luxuriöse Leben fortsetzen, und außerdem — es muß heraus, soll ich mich wieder heben — Gilbert will mir das nöthige Kapital vorschießen — urtheile selbst.“

Betty athmete tief und heftig — sie stand vor einem Dilemma, wo sie mit ihrer Person dem Vater und Bruder aufhelfen sollte.

Der Vater bemerkte den Kampf und sagte gerührt: „Ich wollte es Dir nur anheimstellen, meine Tochter — Gott soll mich bewahren, Dir gegen Deine Neigung einen Mann ostrohren zu wollen; in dieser Angelegenheit soll nur Dein Wille allein gelten — freilich, es wird dann eine harte Zeit für mich, für uns Alle kommen.“

Douglas war kein Menschenkenner und hatte nichts weniger als die feinen Regungen eines weiblichen Herzens studirt, wäre er aber das gewesen, nicht besser hätte er seine Worte setzen können, um seinen Zweck zu erreichen. Wo das Mitleid der Frau angerufen wird, da schweigen alle übrigen Gefühle, und dasselbe schießt in's Kraut wie eine durch einen warmen Mairegen angeregte Wucherpflanze. — Man wunderte sich und hört es oft von vielen Männern, welche durchaus keine Adonis sind, daß diese dennoch ein enormes Glück bei den Frauen haben, es ist weiter nichts,

als daß sie entweder aus Berechnung oder aus Instinkt diese Saite, je nach dem Gegenstande, bald gröber, bald feiner anzuschlagen verstehen — sie führt fast immer zum Ziele. Betty ließ ihren schon aufgestauten Thränen freien Lauf und brach in die Worte aus:

„Nein, Vater! Du und Harry, ihr sollt nicht in Noth kommen, so lange es noch an mir liegt, und — so unangenehm ist ja auch Gilbert nicht, freilich — wie —“ Er glühend hielt sie inne.

„Ich weiß, was Du sagen willst, meine gute Tochter,“ sagte, nun auch ernstlich gerührt, der Vater. „Der Roberts wäre Dir lieber, offen gesagt, mir auch — aber, Betty, Roberts ist genau in derselben Lage wie ich — seine Besingung ist zwar nur ein Viertel so groß wie die meinige — freilich, er ist jung — aber verhältnismäßig steht es mit ihm ebenso trübe; — was mich getroffen, hat auch ihn herunter gebracht, daher kannst Du es glauben, Du verrichtest nach zwei Seiten eine gute That. Dem Roberts wäre auch nur durch eine gute Partie geholfen. Nun, Kind, noch fordere ich Deinen Entschluß nicht, es eilt nicht so — Du wirst Deine Gedanken schon ordnen. Gute Nacht!“

Betty konnte jetzt ungehindert über das Gehörte nachdenken, und noch lange blickte sie in die Landschaft, bis auch sie endlich mit einem tiefen Seufzer ihr Zimmer aufsuchte.

Roberts, der erst in der Nacht seine Farm erreicht hatte, erwachte am andern Morgen ziemlich spät, ein gesunder Schlaf hatte ihn die am vorigen Tage erlebten kleinen Unannehmlichkeiten nicht vergessen gemacht. Er rechnete dazu am meisten die kühle Behandlung, welche ihm Douglas hatte zu Theil werden lassen. Er hoffte, daß dessen Verhältnisse, die ihm sehr gut bekannt waren, ihn herabstimmen würden, so daß er einer Bewerbung um Betty seinerseits nichts in den Weg legen würde, und eine Zeitlang schien es so, doch seit dem Erscheinen des französischen Gentleman hatte der Wind merklich aus einer andern Richtung geweht.

Seine Stimmung wollte auch der junge Morgen nicht verbessern, so oft er es auch versuchte, seine Gedanken auf das Zunächstliegende zu richten, immer blieben sie auf dem kalten Empfang haften, mit dem ihn Douglas begrüßte, als er ihn zufällig in der Prairie getroffen. Verdrießlich griff er zur Zeitung und wollte eben die neuesten Kornpreise studiren, als heftiges Pferdegetrappel ihn aufsehen ließ. Zugleich stürzte Nero, der Schwarze seines Nachbarn, außer Athem in's Zimmer mit den Worten:

„O, Massa, kommen rasch zu Master — nein, Miß hat Nero befohlen, Mr. Roberts sollen kommen schnell zu junge Miß Betty, großes Unglück sein geschehen.“

Roberts fuhr empor.

„Was, Nero, was ist geschehen? — Miß Betty, sagst Du?“

„Nein, Miß Betty sein noch da und schicken mich, aber junges Master Harry sein weit fort — was weiß ich, wohin.“

Der Schwarze, ein alter Diener Douglas', rollte ängstlich seine Augen und überstürzte sich in unverständlichen Redensarten, so daß Roberts in Zweifel blieb, was geschehen sei; endlich, nach vielen Kreuz- und Querfragen, erhielt er ein ungefähres Bild des geschehenen Unglücks.

Darnach war es weiter nicht aufgefallen, daß Harry heute sehr lange geschlafen, doch als man ihn zu wecken kam, fand man sein Zimmer leer, man machte sich weiter keine Besorgnisse, und glaubte ihn auf dem Rücken seines Ponny, um die schöne Morgenluft zu genießen; doch als einige Stunden vergangen, ohne daß sie seine Wiedertehr brachten, wurde man unruhig und fragte die Dienerschaft, welche ihn indeß nicht gesehen hatte.

Als der besorgte Vater nun sein Zimmer untersuchte, fand er, daß das Fenster, es war ein sogenanntes Gaze-fenster, zerschnitten und beide Flügel geöffnet waren; weitere Nachforschungen brachten die Thatfache zum Vorschein, daß unten im Arkanjas ein Boot gehalten und daß die zwei großen, wachsamten Hunde, welche jeden andern Wächter überflüssig machten, verendet in einem Winkel des Hofes lagen und anscheinend durch Gift gestorben waren.

Roberts glaubte zu träumen, er hätte eher alles Andere, als einen Ueberfall auf seines Nachbarns Farm, die im Rufe einer unersteigbaren Festung stand, erwartet; sprachlos hörte er den Bericht an und konnte fast nur durch Zeichen befehlen, ihm sein Pferd zu satteln. Hastig stürzte er sich noch durch Speise und Trank und bald galoppierte er, von Nero gefolgt, dahin.

Unterwegs ordnete er seine Muthmaßungen. Daß dieser Streich von der Bande ausgeführt war, welche schon seit geraumer Zeit die Gegend unsicher machte, war gewiß, ebenso, daß es bei diesem Raub nur auf eine Erpressung abgesehen sei, die der anscheinend reiche Douglas erdulden sollte. Das Leben des Knaben stand wohl nicht in großer Gefahr, denn dessen Tod konnte Niemandem nützen.

Wie waren nur die Räuber die ziemlich glatte Felswand emporgekommen? — Sie mußten Strickleitern gehabt haben. Halt — was fiel ihm da ein? — gestern auf dem Heimweg sah er einen langen Gegenstand im Wasser treiben, der ihm für einen Baumstamm zu leicht schien, da die Strömung lustig mit ihm spielte, er wollte noch genauer hinschauen, allein gleich darauf verbarg ihn ein Ufergebüsch. Es konnte eine Leiter gewesen sein, aber woher, halt — der Stere des Geistbills war das einzige Gebäude an der äußersten Grenze — aber wozu? — „Nun,“ dachte er, „ich will mir doch das Faktum merken.“

Auf der Farm fand er ein Bild des größten Wirt-

warro; Douglas saß betäubt auf seinem Flur, und die klaren Gedanken, die er nicht fassen konnte, schienen auch nicht seine Umgebung zu beherrschen, Gilbert selber starrte so entsetzt in's Blaue, als ob er befürchte, jeden Augenblick selbst ein Opfer des Raubes zu werden. Die Dienerschaft lief rathlos und thatlos umher, nur Betty hatte unter den Umständen die meiste Kaltblütigkeit sich bewahrt. Sie begrüßte ihren Freund mit einem erlösenden Seufzer und reichte ihm beide Hände; auch Douglas sprang erleichtert auf und schien sich zu fassen und zur Thätigkeit zurückzulehren, selbst der Nebenbuhler, unerfahren in den Maßnahmen, die eine solche Situation erheischt, konnte nicht unterlassen, ihm mit mehr Wärme entgegenzukommen.

„Machen, helfen, thun Sie hier, als ob ich es wäre, bester Freund,“ sagte der geschlagene Vater, „ich weiß nicht mehr ein noch aus.“

„Ich wollte Ihnen schon selbst den Vorschlag machen,“ antwortete Roberts, „deshalb will ich keine Zeit verlieren. Edwards,“ befahl er dem Aufseher, „lassen Sie sämtliche Leute, die auf dem Felde sind, zusammenrufen und sich bewaffnen, eilen Sie, ich will vorher noch alle Umstände untersuchen, um einen Anhalt zu gewinnen.“

Doch, so viel er auch suchte, nichts mehr konnte er entdecken, als was ihm der Neger berichtet hatte, es war wenig, aber doch genug, um ihn zu belehren, daß die Räuber, wie gewöhnlich, den Wasserweg zur Flucht benützten. So stand er denn ebenso vor dem Räthsel, wie die Polizei in Little Rock, da jene aber doch irgendwo einen Schlupfwinkel haben mußten, der nicht zu weit von dem Schauplatz ihrer Thätigkeit entfernt war, so blieb ja noch immer Hoffnung, daß dieser zu entdecken sei.

Das Mittagmahl, welches sämtliche Bewohner der Farm vereinte, verlief unter solchen Umständen trübe genug. Roberts hatte die Leute auf beiden Ufern des Flusses nach Spuren ausgesandt, welche eine Stelle andeuten mußten, wo die Räuber das Wasser verlassen hätten, doch, obgleich sich unter ihnen ein alter Trapper befand, der mancher Indianerfährte gefolgt war, nichts hatte man gefunden, kein geknickter Halm oder gestreifter Strauch war entdeckt worden.

So wußte man denn nicht, was man vorderhand anfangen sollte, und das war für das Vaterherz das Peinvollste. Freilich war es immerhin ein Trost, die Annahme, die Roberts des Langen und Breiten entwickelte, daß das Leben des Knaben unumgänglich in Gefahr schweben könnte und daß jedenfalls bald eine Nachricht über die Höhe der Auslösungssumme einlaufen mußte.

„Ja, aber dann, wenn ich diese nicht zu zahlen vermag?“ pläzte Douglas in Gegenwart Gilbert's, der aufhorchte, hervor. „Sie wissen ja, welche Verluste uns getroffen haben.“

„Nun,“ sagte der Nachbar, „machen wir uns nicht Kopfschmerzen vorher, und warten wir ab.“

Gilbert entfernte sich schweigend, ohne daß Jemand von ihm Notiz nahm, die Unruhe mochte seinen schwachen Nerven nicht zusetzen, während Roberts, seine heiße Stirn zu kühlen, im Flur auf und ab schritt; er überlegte, ob er nicht dem Geistbill einen Besuch abstatten sollte, um etwas über die Leiter zu erfahren, denn daß der Gegenstand eine solche gewesen und daß diese nur von dem flussaufwärts wohnenden Storenhaber entlehnt sein konnte, wurde ihm immer klarer. Nur mußte er sich sagen, daß wenn dieser bei dem Schurkenstreich beteiligt war, er von dem geriebenen Whiskyverkäufer doch nichts herausbekommen würde, da er in diesem Falle an dem Gewinn partizipirte. Doch wie wäre es, wenn man dadurch einen Anhalt gewänne, wenn man sich diese Nacht und die folgenden auf die Lauer legte. Die Entführer mußten doch auf irgend eine Weise die Höhe der Summe bestimmen, und durch die Post war dieß doch nicht möglich; vielleicht, und ihm klopfte das Herz bei diesem Gedanken, brachte Jemand von der Bande einen Brief so in die Nähe der Farm, daß er gefunden werden mußte. Roberts wollte, so weit gekommen, seine Muthmaßungen dem Douglas mittheilen; doch rasch begann er sich und beschloß, seine Operationen für sich zu behalten, deshalb traf er noch einige gleichgültige Anordnungen und erwartete mit Ungeduld den Abend.

Dieser war endlich nach einem peinvoll verlebten Tage angebrochen und traf den jungen Farmer auf dem flachen Dache des Hauses sitzend, wo ihn der Schatten eines Schornsteins bedeckte. Er hatte nach vielem reichlichen Suchen diesen Platz als den günstigsten gefunden, da er von hier aus die Felder und den Fluß in einem Umkreis von wohl einer Meile zu überblicken vermochte.

Der Mond schien hell und feierliche Stille ruhte auf der Landschaft, auch unter ihm im Hause hatte sich Alles zur Ruhe begeben, so war er denn allein auf dem weiten Felde, welches die Wildniß in nicht zu großer Ferne umgab. Trotzdem, daß er sich die äußerste Wachsamkeit zur Pflicht gemacht, überkam ihn doch ein träumerisches Sinnen. Das Ereigniß, welches so einschneidend in die Familie seines theuren Mädchens eingegriffen, hatte gleichzeitig die künstlichen Schranken, mit denen sich die Herzen umgeben, weggerissen. Deutlicher hätte ihm der Vater nicht zeigen können, daß er ihn im Grunde genommen als einen Freund betrachtete, denn er das höchste Vertrauen schenkte; nur nach ihm hatte er gerufen, auf ihn geachtet, Alles, was er that, gutgeheißen; Gilbert schien für ihn nicht mehr zu existiren. Allerdings, es war kein Wunder, er mußte instinktiv fühlen, daß er an Jemand keinen Halt in diesem Dilemma finde. Und Betty, that sie nicht, als ob Alles zwischen ihnen in

Nichtigkeit wäre? Er hatte ihr noch nicht seine Liebe gestanden, aber wie sie heute gewesen, war es kein Zweifel, daß sie sich als seine Braut betrachtete. Und wenn es ihm nun gelänge, den Knaben aufzufinden, konnte wohl da der Vater „Nein“ sagen? Roberts beschloß, sein Leben daran zu setzen, durch diese That sich sein Mädchen zu erwerben.

Der Mond neigte sich zum Untergang und verbreitete das Dämmerlicht, welches dem gänzlichen Verschwinden vorangeht, da war es ihm, als ob er ungefähr tausend Schritte von dem Hause entfernt, dort, wo ein von dichtem Gebüsch eingefasster Bach, der, von den Bergen kommend, das Feld durchschnitt und in den Arkanjas mündete, ein leises Plätschern hörte, obgleich es ein Thier sein konnte, so barg er sich doch dichter in den Schatten und lauschte angestrengt, es blieb übrigens Alles ruhig. Indeß glaubte er sich nicht getäuscht zu haben und blieb noch eine Viertelstunde auf seinem Posten, den völligen Monduntergang abwartend. Als dieser eingetreten, und nur noch die Sterne am Himmel ein zweifelhaftes Licht verbreiteten, glaubte er leise das Gebüsch rauschen zu hören und eine schwarze Masse sich auf dem Erdboden fortbewegen zu sehen. Obgleich ihm das Herz fast hörbar klopfte, so spannte er doch seine Schnerven auf das Aeußerste an, und so wurde ihm bald klar, daß die Masse ein kriechender Mensch sei, welcher jetzt ungefähr hundert Schritte vor dem Thore halt machte, sich dort mit irgend etwas zu beschäftigen schien, und dann aalartig den Weg zurückzog.

Fast bezaubert und keiner Bewegung mächtig, hatte er dem Beginnen des Unbekannten zugesehen, und erst als wieder ein heftigeres Plätschern, wie von einem Ruderschlag, an sein Ohr drang, begann er sich darauf, daß er handeln müsse. Blüßschnell arbeitete sein Gehirn und sagte ihm, daß noch nichts versäumt sei; der Bach zog sich in einem länglichen Bogen um das Gebäude, wenn also Jener, wie nicht zu bezweifeln war, denselben bis in die Berge verfolgte, um seinen Schlupfwinkel zu erreichen, so konnte er ihm ohne große Mühe zuvorkommen, wenn er seinen Weg durch die Felder nahm und den Umweg abschchnitt. Kaum gedacht, griff er nach seinem Revolver, glitt die Treppe hinab und eilte zur Hinterthüre hinaus. Im Freien angelangt, dachte er einen Augenblick daran, jene Stelle zu untersuchen, wo die Erscheinung halt gemacht, doch, da es jetzt nichts nützen konnte, verschob er es bis zum Tage.

Schnell eilte er vorwärts, einen Weg auffuchend, der ein möglichst geräuschloses Vorwärtsbringen möglich machte. Athemlos erreichte er nach einer Viertelstunde diejenige Stelle des Bachufers, welche er im Auge gehabt, und da der nächtliche Ruderer noch weit zurück sein mußte, so bahnte er sich eine Lücke durch das Ufergebüsch und lauschte angestrengt.

Nicht lange dauerte es, so vernahm er in der Ferne leise Schläge in das Wasser, wie wenn ein Boot gerudert wurde, das augenscheinlich rasch näher kam. Jetzt überlegte er: sollte er den Feind erwarten und niederschließen? Das ging aus zwei Gründen nicht. Erstlich, wer stand ihm dafür, daß es wirklich einer von der Bande war? Es konnte ja irgend ein Gott weiß wie hieher verschlagener Fallsteller oder sonst wer sein. Und dann, tödtete er den Mann, es war ja sehr leicht möglich, so war er ebenso weit. Nein, seine Absicht war es ja, den Versteck auszukundschaften, deshalb galt es, zu folgen, — doch, würde er dieß unhörbar thun können? — Er beschloß, die bisherige Taktik fortzusetzen und den Mann immer eine Strecke voraus zu erwarten. Demzufolge ließ er denselben so weit herankommen, bis er dessen Umrisse im Wasser sah, und ging sodann wieder eine Strecke voraus.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nil von Lujor aus.

(Bild S. 517.)

Eine Nilfahrt gehört schon zu den Touristenreizen großen Stils; sie ist sehr theuer und hat durch die Art der Beförderung — man muß sich ein Schiff nebst mohammedanischer Mannschaft mieten — einen eigenen Charakter. Von Hotels und Gasthöfen, wo man einkehren könnte, ist nicht die Rede. Man lebt sozusagen die ganze Zeit auf dem Wasser und macht nur Ausflüge auf das Land. Das Schiff, die Dahabieh, ist das schwimmende Hotel, auf welchem man wohnt und für Speise und Trank selbst zu sorgen hat. Die Vorräthe müssen mitgeführt werden, denn vom Lande, das man jetzt durchfährt, ist wenig zu bekommen. Ist die Reiskart schon eigenthümlich und unvergleichlich durch das plötzliche Herausströmen aus der Gasthofskultur Europas, so erhöht die Eindrücke, welche der Reisende beim Vorübergleiten an der Landschaft erhält, die unvergleichliche Originalität dieser Fahrt. Die Nilufer sind von einer großartigen Einförmigkeit, einer stillen Erhabenheit, die das Gemüth mächtig ergreift, und der wunderbare Farbenzauber, der auf diesen Hügeln und Felsen ruht, die gewaltige Fülle des Lichtes, der märchenhafte Sonnenglanz, welcher Alles nah und fern umspielt, verfehlt den Reisenden in eine Stimmung, die etwas Berausches und zugleich Andachterweckendes hat, und dazu kommen nun noch die historischen Erinnerungen von fünf-tausend Jahren Weltgeschichte, die sichtbaren Zeugen einer glänzenden Kultur in den gigantischen Bauwerken und Ruinen. Man lebt wie in einem Traum, während man den Nil bereist. Unsere Illustration läßt einen Blick in diese Poesie thun. Wir schauen hier den Nil bei Lujor, jenem weltberühmten Dorfe in Ober-Ägypten am rechten Nilufer, das auf einem Theil des alten Theben steht und durch die Ueberbleibsel der riesenhaften Tempel von Amenophis III. und Ramjes II. Weltruf erlangt hat.

Die schöne Wittwe.

Roman
von

E. S. v. Dederoth.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wenn der Graf Sternheim mit Rücksicht auf die Stellung, die er beim Prinzen Emil eingenommen, und darauf

hin, daß er mit den Spitzen aller Behörden des Fürstenthums und der angrenzenden preussischen Provinz in geselligem Verkehr gestanden, gegen Ella und gegen Alm die zweifelloste Zuversicht ausgesprochen, es werde ein Wort von ihm genügen, den Untersuchungsrichter zu den möglichsten Rücksichten zu veranlassen, so hatte er sich insofern nicht geirrt, als die Verhältnisse dieß wünschenswerth machten und gestatteten.

Es ist für einen Badeort, in dem sich Leidende erholen

und sorgenfrei die schöne Natur genießen wollen, von höchster Wichtigkeit, daß die Umgegend völlig sicher, daß die Kurgäste von den Schrecken, die ein in der Nähe begangenes Verbrechen einflößt, verschont bleiben; es war daher allen Behörden sehr angenehm, die Verwundung eines Kurgastes in den Anlagen von Liebenstein einem halb Irrennigen zuschreiben zu können, der dann auch seinem Leben ein Ende gemacht. Man hatte keine begründete Ursache, den Verdacht der That derart auf einen Andern werfen zu



Die Russen in Centralasien. Zeichnung von A. Bellenger. (S. 526.)

dürfen, um mit der Untersuchung gegen denselben vorgehen zu können; aber die Sache war damit keineswegs erledigt, wie Sternheim und Alm das wähten, man hielt es nur für rathsam, die weiteren Recherchen in aller Stille zu betreiben.

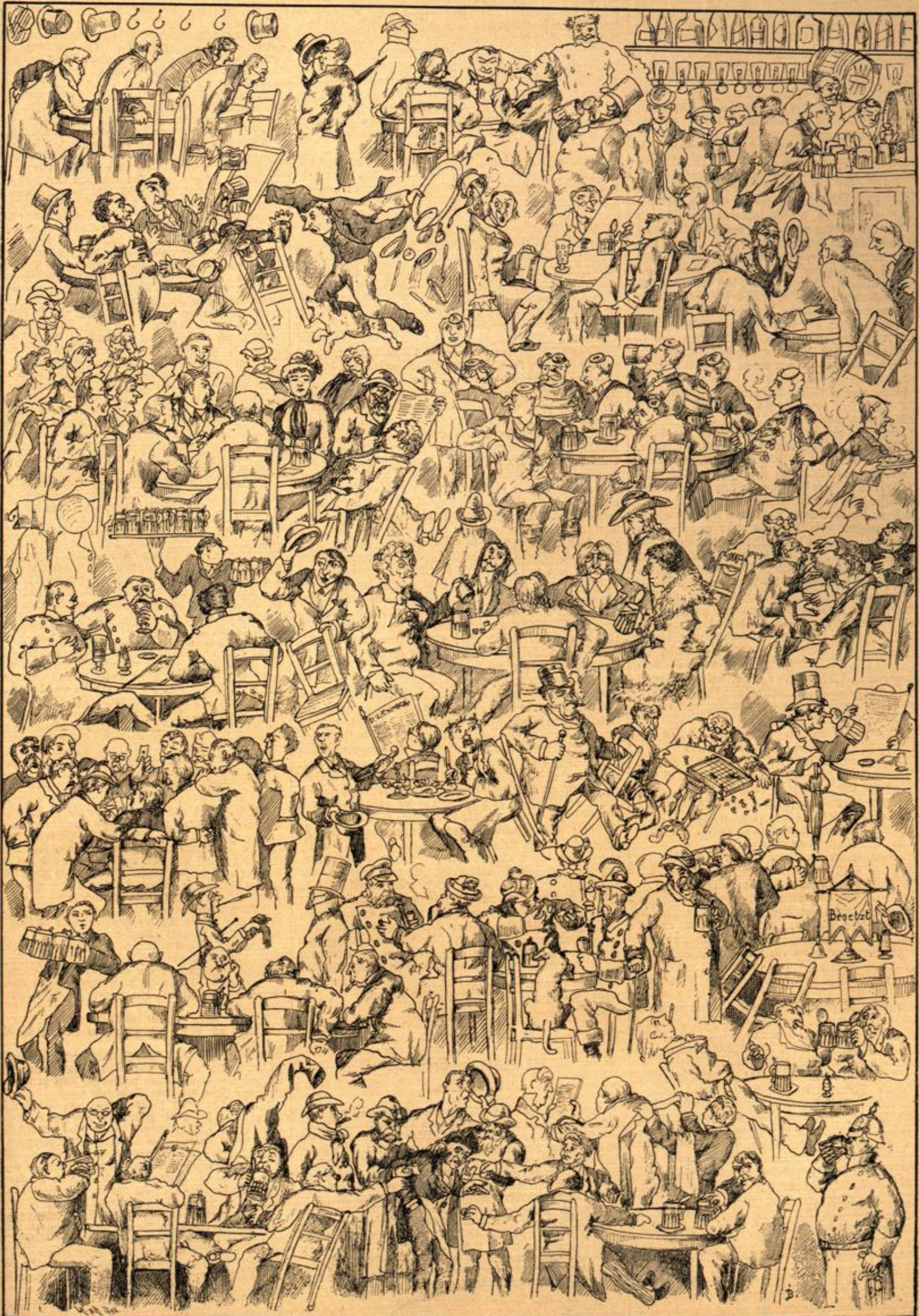
Für einen Juristen war die Annahme, daß der Förster der Schuldige, von vornherein mehr als unwahrscheinlich, die früheren Vorgänge und die zu Tage liegenden gravirenden Umstände geboten die Verhaftung, aber weder der

Staatsanwalt, noch der Untersuchungsrichter, noch der Kriminalkommissär Mensing, der mit Leitung der Recherchen betraut worden, glaubten daran, daß Jernau den Schuß gethan. Es war höchst unwahrscheinlich, daß ein jagdgewohnter Förster, der einem Feinde Rache geschworen, sein Opfer so schlecht in's Auge gefaßt haben sollte, um Willi Barning nicht von Alm, der einen Kopf kleiner war, unterscheiden zu können, daß er sein Wild an einem Punkte gestellt, wo es dunkel gewesen, während der Mond an jenem

Abend hell erschienen. Es war unglaublich, daß der Förster nach der That sein Gewehr fortgeworfen oder in einem Versteck verborgen; der Mann, der in seiner Leidenschaft und im Gefühle beleidigten Rechts dem Gendarmen getroßt, der sich das Leben genommen, um nicht die Schmach des Kerkers zu ertragen, hätte mit seiner That eher geprahlt, als sie geleugnet.

Die Angaben der Förstersfrau, daß ihr Gatte an jenem Abend sich in weicher Stimmung befunden, daß Willi Bar-

Die Stammkneipe und ihre Gäste. Originalzeichnung von J. Bahr.



ning ihn nach der Förserei begleitet, daß er seinen Groll gegen die Baronin bereut, wurden durch die Aussage Helene's bestätigt. Aus der letzteren entnahm Menfing die überraschende und äußerst befremdende Mitteilung, daß Willi um die Anwesenheit Sternheim's auf dem Schlosse gewußt, daß der Graf von ihm schon in den Nachmittagsstunden auf dem Wege zum Schlosse gesehen worden, alles das widersprach direkt der Aussage Sternheim's. Der Letztere hatte zu Protokoll gegeben, er habe zwar bei einer Promenade die Förserei besucht, sei aber erst, nachdem er einen weiten Spaziergang gemacht, auf die Idee gekommen, der Baronin einen späten Besuch abzustatten, sie beim Nachtessen zu überraschen, als ein verirrter Wanderer sich eine Erfrischung zu erbitten.

Der Justizrath Frelich hatte bei seiner Vernehmung die Ueberzeugung ausgedrückt, daß der Försrer nicht die entfernteste Ursache zu einem Groll gegen Willi gehabt und denselben, als Willi ihn von den Pferden der Baronin weggerissen, nicht absichtlich verwundet. Frelich schilderte ihm als einen Menschen, der sich zahlreiche Unredlichkeiten erlaubt, der den Försrer verleumdet, weil derselbe ihn an größeren Unterschleifen gehindert. Er gab an, daß Willi Varning zu Ansprüchen berechtigt sei, deren Geltendmachung wahrscheinlich die Verehrer Ella's über die Größe ihres Vermögens enttäuscht, er zweifle nicht, daß der Prinz nur deshalb zurückgetreten, weil er Ella's Erbe überschätzt. Frelich schilderte das Rencontre Varning's mit Sternheim im Kurgarten, erklärte, daß Willi auf eine Forderung zum Duell gefaßt gewesen, er bemühte sich darzulegen, wie er davon überzeugt sei, daß Ella jeder niedrigen Intrigue fern stehe und selbst wenn es sich um andere als Geldinteressen gehandelt, niemals zu einer schlechten Handlung ihre Hand geboten hätte, aber er fühlte, daß diese Verteidigung der Thatsache gegenüber, daß Ella sich befremdend rasch mit Sternheim verlobt, wenig Eindruck machen konnte.

Der Umstand, daß Jernau sich das Leben genommen und daß Willi noch unfähig, verhört zu werden, veranlaßte, daß die weitere Untersuchung in's Stoden gerieth, man konnte unmöglich auf den bloßen Argwohn hin, daß Varning als Erbe der Baronin unbedeuten geworden, dieselbe der Veranlassung zu einem Mordanschlage beschuldigen, den ein vornehmer Kavaliere dann im Verein mit ihm ausgeführt haben mußte. Die Aussagen dieser drei Personen deckten einander, es schien unmöglich, daß den Einen eine Schuld treffen konnte, von der der Andere nichts wußte, die Anklage war daher bedenklich. Die Baronin erklärte, Sternheim sei bei ihr gewesen, bis der Schuß gefallen, sie gab zu, ihm beauftragt zu haben, Willi Varning zu stellen, das Umherstreifen desselben außerhalb des Schlosses um diese Zeit war also erklärt — der Umstand, daß die Baronin Helene von ihrem Gesellschaftsdiener dispensiert, bewies eher ihre Unschuld, als daß er sie verdächtigt hätte, ihr Alleinsein hatte ja etwas Auffälliges. Ihm war ein Verbrechen zuzutrauen, aber er hatte nur Vortheil davon, wenn man ihn dazu gezwungen, er hatte keine Ursache gehabt, Willi besonders zu fürchten oder zu hassen, war er also schuldig, so war Ella die Urheberin der That, sie hatte Interesse am Leben oder Sterben Varning's — aber sie entließ ihm aus seiner Stellung, sie verdächtigte ihn dadurch, er konnte also unmöglich ihr Werkzeug gewesen sein.

Graf Sternheim hatte sich mit Ella verlobt, es war ein offenes Geheimniß, daß er dazu durch den Fürsten von ** bewogen worden, der seinen Bruder den Reizen der Baronin entreißen wollte. War es anzunehmen, daß er da sogleich mit ihm einen Mordplan geschaffen, daß Beide so rasch mit einander vertraut geworden?

Die Uebergabe der Domäne Nau an Sternheim bewies, daß der Fürst ** die Verlobung Sternheim's mit Ella als einen seiner Familie geleisteten Dienst betrachtete, die Anstellung ihm's auf Nau hätte etwas Verdächtiges haben können, wenn dieser Posten besser dotirt gewesen wäre, als es bisher gewesen, und hierauf sein Augenmerk zu richten, war die Absicht Menfing's — hatte man ihm nicht bloß untergebracht, um ihn für die plötzliche Kündigung der Stelle auf Liebenstein zu entschädigen, nahm diese Anstellung den Charakter einer Belohnung an, so war der Verdacht bekräftigt.

Wir haben uns nach Willi Varning nicht umgesehen, seit wir geschilbert, wie bei der Wiedererlangung des klaren Bewußtseins an ihn die Frage herantrat, wie er bei seiner Vernehmung sich verhalten solle. Zwei Mittheilungen verschiedener Art wirkten gleich mächtig auf sein Gemüth — die Verlobung Ella's mit Sternheim und die Nachricht, daß Ella der Schwester des Försrers die Hand gereicht. Die Schilderung Frelich's, wie er von Hulda gehört, daß Ella sie aufgesucht, erschütterte Willi tief, so hatte er sich die Lichtseiten von Ella's Charakter kaum auszumalen gewagt, die Regungen des Edelfinnes, der Großherzigkeit dieser stolzen, schönen Frau waren es ja gewesen, was ihn in die Fesseln ihres Zaubers gebannt, was ohne sein Wissen die Liebe in seiner Brust erweckt, während er sich eingebildet, nur den Arzt ihrer Liebe spielen zu wollen, aus psychologischem Interesse den Kampf mit ihrem Hochmuth und ihren Launen zu beginnen. Daß er sie glühend liebte, fühlte er in dem Augenblicke klar, wo der Verdacht in ihm aufstieg, sie habe Befehl gegeben oder es gebildet, daß man ihn stelle wie einen Holzstich.

Wie er sich Ella dachte, lag es in ihrer Natur, Jemand, der ihren Stolz gekränkt, ebenso verächtlich demüthigen zu können, wie es nur des leiftesten Anhauchs bedurfte, ihre

edleren Gefühle anzuregen; er machte ihr selbst aus brutalen Schrockheiten keinen Vorwurf, weil er wußte, daß dieselben, durch momentane Stimmung verursacht, ihrem innersten Wesen fremd, aber er erkannte oder glaubte zu erkennen, daß er sich getäuscht, wenn er gehofft, ihr Interesse erweckt zu haben, wie sehr sie sich auch gestraubt, solches zu verathen.

Die Beziehungen zu dem Prinzen hatte er ihr verziehen, da konnte sie durch Eitelkeit getäuscht worden sein, aber die plötzliche Verlobung mit Sternheim war ihm nur erklärlich durch die Annahme, daß sie ihre Ehre verloren. Willi zweifelte kaum daran, daß es Sternheim gewesen, der ihm nach dem Leben getrachtet, aber sollte er den Mann den Gerichten in die Hände liefern, dem Ella ihre Lippen geboten?

Willi wies bei seiner Vernehmung jede Frage mit der Erklärung zurück, er wolle auf keinen Menschen einen Verdacht werfen, er habe den Mann nicht gesehen, der auf ihn geschossen, die Wahrnehmungen, die er im Laufe des Tages gemacht, habe er zwar mit Helene besprochen, aber wenn er sich in die Privatangelegenheiten dritter Personen gemischt, so wolle er zufällige Beobachtungen nicht dazu ausbeuten, dieselben zu kompromittiren, er sei überzeugt, daß ein böser Zufall gewaltet, er habe trotz der aufgestellten Warnungstafel einen verbotenen Weg betreten, er erhebe keine Anklage und werde so lange jede Auskunft verweigern, als es sich nicht darum handle, die Bestrafung eines Unschuldigen zu verhindern.

Sobald Willi auszugehen vermochte, war sein erster Weg zur Förserei, er wollte es von Hulda selber hören, wie Ella ihr die Hand geboten. Der Vorfall auf Liebenstein war naturgemäß in der Förserei lebhafter besprochen worden als irgendwo, alle Gerüchte über die Ergebnisse der Untersuchung, alle Kombinationen, die den Försrer freisprachen, waren von den Angehörigen desselben verfolgt worden, die Försrerin erklärte geradezu, daß nur ihm der Mörder gewesen sein könne, daß die Baronin ihn dazu angestiftet, wie sie ihn auf ihren Gatten gehebt, es sei nur Komödie gewesen, daß sie gegen Hulda die Großmuthige gespielt und daß sie jetzt nicht gegen die Pension protestire, die Frelich zahlte, der Verdacht der That habe auf Jernau fallen sollen. Sie erzählte, daß der Graf Sternheim ihr Theilnahme und Interesse für den Försrer geäußert, um zu erfahren, ob derselbe in der Gegend verweile oder geflüchtet sei. Hulda hatte es ausgegeben, ihre Schwägerin eines Bessern zu überzeugen, aber die Wärme, mit der sie zu Willi von Ella sprach, ließ diesem wieder das Herz höher schlagen. Hulda erzählte, daß auch von ihm zwischen ihr und der Baronin die Rede gewesen, daß Ella freundlich gelächelt, als sie ihr mitgetheilt, wie er Jernau seine Hilfe verheißt und gesagt: „Ja, mein Vetter ist ein braver Mann und vielleicht wird er es sehr bald erfahren, daß er mich auch nach dem äußern Schein beurtheilt.“

Die Verlobung Ella's mit Sternheim gab auch im Bade L. Anlaß zu den abfälligen Urtheilen über ihre Person, je bitterer man aber den Stab über sie brach, um so lebhafter ward die Theilnahme Willi's für sie, und als ihm gar der Doktor Wurm erzählte, Ella habe sich insgeheim nach seinem Befinden erkundigt, sie habe wahrscheinlich gedacht, die Nachricht von seinem Tode nicht rasch genug zu erhalten, ward ihm das Räthsel ihrer Verlobung mit Sternheim noch unlösbarer, die Ueberzeugung hatte sich längst in sein Herz geschlichen, daß er hätte Ella retten können, wenn er damals, als sie bei Gelegenheit seiner Verwundung an der Hand ihm ihre Theilnahme bewiesen, sie aufgesucht, anstatt ihr gleichgültige Rälte zu zeigen. Alles, was er von den Verlobten hörte, bestätigte die Annahme, daß Ella zu einem übereilten Schritte oder zu einem Akte der Verzweiflung gedrängt worden. Sternheim lebte in Nau und besuchte sie nur selten, Ella hatte sich in Berlin bescheiden eingerichtet, von ihrem früheren Verkehr völlig zurückgezogen, sie fügte sich der Vormundschaft Frelich's in ihren Vermögensangelegenheiten, sie hatte den Kampf aufgegeben, ihre Lebensweise verändert, auf ihr lastete ein Druck, der ihren Stolz gebrochen, aber sie verschmähte jede Klage und jeden Trost, sie hielt Frelich von sich fern, als wolle sie auch jetzt keinen Freund, der ihr rathe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Russen in Centralasien.

(Bild S. 524.)

Unser nach der Wirklichkeit gezeichnetes Bild zeigt uns einen Aelognosirungsbritt russischer Offiziere in Turkestan. Die Offiziere tragen die Adjutirung der russisch-asiatischen Truppen: weiße Leinwandmütze mit Schutzhelm und gleichartigem Leibrock mit silbernen Knöpfen; die Pferde sind nach Kasanienart aufgezäumt. Regulären und irregulären Korps angehörige Reiter bilden das Gefolge. Da ist der Kosak von Astrachan, erkennbar an der hohen Schaffelmütze, der kastanienbraune Kosak vom Kaukasus, das Gewehr in wildederner, haarbestraunter Hülle, der donische Kosak in regulärer weißer Uniform, ein Kirgise mit der seltsamen Kopfbedeckung von weißem Filz, dem wattierten Seidelastan und dem mit gabelförmigem Doppelbajonnet versehenen Gewehr, dessen einer Zinken sich herunterbiegen läßt, um als Stütze zu dienen, und turkmenische Reiter auf flinken, teppichverhängten Pferden — ein belebtes, interessantes Bild voll fremdartiger, typischer Gestalten.

Das Wiener Kommunalbad.

(Bilder S. 520.)

Als das großartige Werk der Regulirung der Donau bei Wien sich seinem Abschlusse näherte, tauchte der Gedanke auf, für die Wiener Bevölkerung auf städtische Kosten ein in einer Großstadt würdiges Strombad zu errichten. Das Bedürfnis nach einem solchen war in hohem Maße vorhanden, da die vor der Donau regulirung bestehenden Badeanstalten kleiner Privatunternehmer nicht die Eigenschaften hatten, um einem großstädtischen, an Comfort gewöhnten Publikum zu genügen, und zudem hatte gerade die Regulirung ihnen den Lebensfaden durchschnitten. Im Jahre 1871 wurde im Gemeinderathe von Wien der Beschluß gefaßt, das Kommunalbad zu erbauen, doch dauerte es immerhin noch vier Jahre, ehe das neue, wahrhaft imposante Bad, das eigentlich einen Komplex von mehreren Badeanstalten repräsentirt, eröffnet werden konnte. Nun hatte Wien ein allen Anforderungen entsprechendes Strombad, allein es gab dabei noch einen Uebelstand, in Folge dessen es der Bevölkerung doch nicht so zum Segen gereichen konnte, wie man es erwartet hatte. Nächst der Reichstrassenbrücke gelegen, ist es zu weit entfernt von den noch bewohnten Ausläufern der Stadt, als daß es sich eines so zahlreichen Zuspruchs erfreuen könnte, wie es ihn der Größe seiner Anlage nach haben sollte. In der Sommerhitze einen so weiten und ermüdenden Marsch zu machen, um sich durch ein Bad zu erfrischen, ist schon mit Rücksicht auf den Rückweg ein eben nicht sehr praktisches Beginnen, und zum Bade und von demselben zu fahren, das bedingt eine solche Vertheuerung der so nothwendigen Erfrischung, daß das große Publikum sich diesen Genuß lange nicht in ausreichendem Maße zu gönnen vermag. Man hatte allerdings im Vorhinein gewußt, daß die Entfernung eine große sei und daß die Donau sich nun einmal nicht näher zur Stadt schieben lassen werde, was man aber nicht gewußt hat, daß war, daß mit dem 9. Mai 1873 auch der große Krah kommen werde, und man hatte gehofft, es werde gelingen, die Stadt näher zur Donau zu schieben. Durch die Regulirung der Donau waren kolossale Bauflächen gewonnen worden und auf diesen sollte sich ein mächtiges Stück Neumien mit zahlreichen Straßen und Plätzen, mit Schulen und Kirchen erheben, eine an Wien sich anschließende neue Donaustadt. Die Gründe waren schon parzellirt, die Pläne für die neue Stadt fertig; da kam jener 9. Mai und all' die schönen Pläne wurden zu Wasser.

Ist nun also das Bad jetzt in den Sommermonaten nicht so besucht, wie es sein sollte, — es können in demselben gleichzeitig zweihundert Menschen bequem baden — so flüchten doch gar Viele aus der glühenden Steinwüste hinaus, um dort Erquickung zu suchen. Erbaut wurde das Kommunalbad unter der Oberaufsicht des vormaligen Stadtbau Direktors Rudolf Nienke von dem Ingenieur Franz Berger. Die Gesamtkosten des Baues betrugen 800,000 Gulden, wovon die Hälfte auf den schwierigen Unterbau entfiel. Die Fläche, welche das Bad einnimmt, hat eine Länge von 250 und eine Breite von 70 Meter. Das große Parallelogramm des Bassins ist in zwei gleiche Theile getheilt. Die eine Hälfte dient den Schwimmern, die andere, die ihrerseits wieder in vier Theile zerfällt, hat zwei Klassen Männerbäder für Nichtschwimmer und ebenso zwei Klassen für Damen, und außerdem sind noch eine Anzahl kleinerer Vollbäder etabliert, die separat für einzelne Bader oder Frauen mit Kindern zur Verfügung stehen. Die Ausstattung, sowie die Sicherheitsvorkehrungen sind überall zweckmäßig und alles Lobes würdig. An das Bad schließen sich eine Restauration, eine Veranda, die eine freundliche Aussicht gewährt, und hübsche Gartenanlagen an.

Das große Loos.

Skizze von A. L.

Es ist Abends acht Uhr. Da, wo die Gartenstraße in den Marktplatz einmündet, geht ein junger Mann von etwa fünfzehn- bis zwanzig Jahren unruhig auf und ab. Er scheint Jemand zu erwarten und bereits sehr ungeduldig zu sein, denn alle Augenblicke sieht er auf seine Uhr, und je öfter er das thut, desto unruhiger zeigt sich sein Gesicht. Da mit einem Male nähert sich von der Gartenstraße herkommend, ein Mädchen, und mit schnellen Schritten geht der junge Mann auf dasselbe zu.

„Guten Abend, Bertha! Wie lange Du mich heute warten ließt! Ich verging fast vor Ungeduld, denn ich habe Dir eine sehr erfreuliche Nachricht mitzutheilen.“

Das Paar ging Arm in Arm weiter, und während das Mädchen begierig nach jener Neuigkeit fragte, rief der junge Mann einen vorbeifahrenden Kutscher an und sie stiegen in den Wagen.

„Du weißt“, begann der junge Mann, „heute Morgen war die Ziehung der Lotterie, von welcher ein Jedes von uns ein Loos hat!“

„Run!“ fragte gespannt das Mädchen.

„Run, wir haben das große Loos mit 100,000 Mark gewonnen!“

Bertha sah sprachlos ihren Geliebten an, sie wußte nicht, sollte sie ihm glauben oder nur annehmen, er treibe einen Scherz mit ihr, und ihre Empfindungen mochten sich wohl in ihrem Gesichte ausprägen, denn der junge Mann fuhr fort:

„Es ist kein Scherz, sondern voller Ernst; ich habe mich genau überzeugt. Wir, die wir gestern noch nicht viel mehr als unsere Liebe unser Eigenthum nennen konnten, sind jetzt 100,000 Mark reich. Weißt Du auch, was das heißt? Das heißt, daß wir nun unsere Stellen in den Geschäften aufgeben können. Mit einem Theil der gewonnenen Summe richten wir uns ein eigenes Geschäft ein, das wir zusammen betreiben werden, der andere Theil, gut und sicher angelegt, wird uns ein behagliches Leben sichern. Wir werden uns ein trauliches Heim gründen, in welchem wir nach des Tages Arbeit und Mühe unsere Abende in glücklichen Beisammensein zubringen können. Des Sonntags machen wir Ausflüge in die Umgebung oder gehen in das Theater. Du siehst, ich habe mir schon Alles ganz hübsch zurecht gelegt. Und was noch das Beste ist: nun dürfen wir doch an die baldige Erfüllung unseres Herzenswunsches, an unsere Heirath denken... Aber was ist Dir denn? Du bist ja ganz still!“

In der That war das Mädchen während der ganzen Zeit schweigend dageblieben und hatte bewegungslos vor sich hin in den

Wagen geschaut. Durch die Frage ihres Geliebten zum Sprechen veranlaßt, sagte Bertha nun:

„Du hast bisher ganz vergessen zu sagen, wer von uns Beiden das große Loos gewonnen hat!“

„Du hast es gewonnen!“ erwiderte Max mit einem forschenden Blick in die Züge seiner Begleiterin; „aber macht denn das einen Unterschied?“ fuhr er, sorgsam den Gesichtsausdruck seiner Geliebten studierend, fort; „haben wir bisher nicht auch immer Alles gemeinschaftlich gehabt? Und ist denn das von irgendwelcher Bedeutung, da wir ja in Kürze für's ganze Leben verbunden sind und Güterunterschiede gar nicht existiren werden.“

„Ich denke, mit dem Heirathen hat es keine so große Eile!“ warf das Mädchen ein.

„Wie, Bertha, ist das Dein Ernst? Oder liebst Du mich denn nicht mehr?“

„O doch!“ erwiderte Bertha etwas langsam; „aber bisher hatte es Dir doch auch nicht so sehr gepreßt und Du verschobst unsere Heirath von einem Zeitpunkt auf den andern. Jetzt, da ich reich bin — scheint es — kannst Du es nicht mehr erwarten.“

„Bertha!“ klang es vorwurfsvoll vom Munde des jungen Mannes. „Könnte ich denn für die nächste Zeit daran denken, Dein Schicksal an das meinige zu ketten, da wir Beide ohne Vermögen waren, uns in untergeordneten Stellungen befanden und unser Verdienst zusammen nicht hingereicht hätte, auch nur die nothwendigsten Bedürfnisse eines Hausstandes zu beschaffen? War es denn für mich nicht Schmerz genug, das Ziel meiner Wünsche immer weiter hinausgerückt zu sehen, Dich immer auf eine spätere Zeit vertrösten zu müssen, hoffend, daß es allmählig gelingen würde, ein besseres Einkommen mir zu erringen?“

Es entstand eine drückende Pause, dann ergriff das Mädchen das Wort.

„Ich glaube überhaupt, Max,“ begann sie vor sich niedersehend, „wir passen nicht mehr zusammen. Ich bin jetzt ein Mädchen mit einer bedeutenden Mitgift, die mich berechtigt, größere Ansprüche zu machen als wie bisher, und ich möchte diese geltend machen. Du weicht, ich war immer genugsam glücklich und liebe das Leben in größerem Styl, ein glänzendes Gesellschaftsleben. Nun möchte ich einen Mann, der eine gesellschaftliche Stellung hat und mir auch eine solche bieten kann, einen Mann, der mich in die vornehme Gesellschaft einführen und durch welchen ich in dieser Gesellschaft eine Rolle spielen kann. Das ist, ich weiß das, gegen Deine Art, Du wirst nie dazu gelangen und auch keinen Werth darauf legen. Es wird also das Beste sein, wir trennen uns. Ich gebe zu, daß Dir das anfangs Schmerz bereiten wird, allein ich weiß, das geht vorüber; in nicht zu langer Zeit wirst Du mich vergessen haben und mit einer Andern glücklich werden, als dich mit mir bei meinen Ansichten möglich wäre. Es ist auch für Dich das Beste so,“ schloß das Mädchen lächelnd.

Der Wagen hatte mittlerweile angehalten; das Paar stieg aus.

„Bertha,“ sagte Max, und seine Stimme klang wie verzweiflungsvoll, „Bertha, ist das Dein letztes Wort?“

„Mein letztes, und nun lebe wohl!“

„So, mein Fräulein,“ warf jetzt mit veränderter Stimme der junge Mann ein, „es freut mich, Ihre wahren Gesinnungen noch zur rechten Zeit kennen gelernt zu haben. Erfahren Sie nun, daß nicht Sie das große Loos gewonnen haben, sondern daß ich dieser Glückliche bin. Adieu!“

Und er grüßte höflich und ging.



Anekdoten und Wiße.

Aus Professor Joachim's hannoverscher Zeit wird folgende Anekdote erzählt. Der schon damals berühmte Violonist läßt sich beikommen, das Schlittschuhlaufen erlernen zu wollen. Er geht auf's Eis, läßt sich die Schlittschuhe anspannen und von dem Bahnwärter einige Anweisung erteilen.

„O,“ sagt ihm dieser, „das ist ganz leicht, Herr Konzertmeister. Sie stürzen das erste Mal herab und dann das andere, um den zweiten Versuch zu machen.“

„Ja, ja,“ sagt der Konzertmeister, „sagt der Bahnwärter mit etwas schadenfrohem Lächeln, „es ist ganz leicht, aberst so leicht wie das Biggelninspeelen ist es denn doch nicht!“

Ein verunglücktes Kompliment.

Ballgast zu einer älteren Dame: Gnädige Frau sehen heute wirklich so frisch und blühend aus wie eine zwanzigjährige Rose.

Die Kellner in Paris haben alle die Gewohnheit, auf Bestellungen, die man ihnen macht, mit „Ja“ zu antworten und dann entweder das Verlangte zu bringen oder mit dem Bedauern zurückzukommen, daß leider nichts mehr von dem Betreffenden vorhanden. Der bekannte Schriftsteller Mory machte sich einmal den Scherz, eine Sphing in Zwiebelsauce zu bestellen. Der Kellner nahm die Bestellung ruhig entgegen und kam nach einer kleinen Weile zurück.

„Es thut mir leid, es ist leider nichts mehr davon da!“

Mory fragte mit gut gespielter Unwissenheit zurück:

„Was, Sie haben keine Sphing mehr da?“

Darauf der Mann im Frack vertraulich und halbblau:

„Es ist ja allerdings noch etwas davon da, aber ich kann Ihnen nur dazu raten, mein Herr, etwas Anderes zu essen; es steht schon lange und ist schon halb verdorben!“

Mory lachte.



Aus allen Gebieten.

Der Lavendel und seine Kultur.

Die Anwendung des Lavendels als Parfüm ist schon sehr alt in der That so alt, daß der Ursprung dieser Anwendung sich im Dunkel der ältesten Zeiten verliert. Schon sein lateinischer Name Lavandula (von lavare, waschen) stammt davon, daß man mit diesem duftigen Kraut das Badewasser wohlriechend machte. Köstliche und theure Salben wurden daraus bereitet, und Blätter und Blüten des Lavendels legte man seit Jeitaltern in Kissen, Schubladen und Schränke, in welchen Kleidungsstücke aufbewahrt wurden. Der Pflanze sowohl als dem daraus gewonnenen ätherischen Oele schrieb man heilkräftige Eigenschaften zu, und beide dienten zur Zeit der Königin Elisabeth von England (1558—1603) als Mittel gegen Vähmungen. Noch heute braucht man vielfach den zusammengelegten Lavendelspirit (Eau de Lavande) als karminatives und nervenstärkendes Mittel, obgleich wohl in dieser Richtung die anderen Bestandtheile wirksamer sein mögen als der Lavendel. Außerdem dient er zur Bereitung von aromatischem Essig, aromatischem Wasser, aromatischen Kräutern, Räucherpulvern u. A.

Der Hauptwerth des Lavendels ruht in seiner Anwendung als Parfüm, zu welchem Zwecke er einer Destillation unterworfen wird. In England, wohin die Pflanze etwa um das Jahr 1568 eingeführt wurde, hat ihre Kultur als Handelsartikel eine solche Höhe erreicht, daß man sie als eine spezielle Industrie bezeichnen kann. Man hat berechnet, daß im Umkreise von dreißig (engl.) Meilen um London etwa 500 Acker Land mit Lavendel bebaut sind. Der bedeutendste Lavendelpflanzer ist in England Samuel Parks in Hitchin, der vor ungefähr fünfzig Jahren diese Kultur im Großen begann und jetzt gegen 35 Acker unter Anbau hat. So ausgebreitet sind seine Anlagen und so begeistert ist er für diese Spezialität, daß er sich mit Stolz „Lavendelfarmer“ nennt. Er theilt folgende Einzelheiten über diese Industrie mit:

Die Lavendelkultur ist recht theuer, wenn sie sorgsam betrieben wird. Der Boden muß vor dem Pflanzen in gutem Zustande sein, das ganze Jahr hindurch ist sehr viel Arbeit erforderlich, um das Land völlig frei von Unkraut zu erhalten. Es ist eine sehr unsichere Ernte, das Ergebnis an ätherischem Oel schwankt beträchtlich, manche Saisons ergeben 40 bis 50 Prozent weniger als andere. Viel hängt von dem Wetter im Mai, Juni und Juli ab: sind diese Monate heiß und sonnig, so ist gewöhnlich eine gute Ernte zu erwarten; sind sie jedoch trübe und regnerisch, so sind die Aussichten recht farg. Ein Acker Lavendel ergibt je nach dem Alter und je nach der Saison 7½ bis 15 Kilogramm Ernte.

Der zu diesem Anbau am besten geeignete Boden ist Lehm mit kalkigem Untergrunde, in warmer Lage, nach Süden abfallend und völlig frei von Bäumen. Beim Anlegen einer Lavendelpflanzung werden im November die jungen Pflanzen in gleichmäßigen Entfernungen von 30 Centimeter von einander ausgepflanzet, in früheren Zeiten nahm man nur den halben Zwischenraum, aber es stellte sich heraus, daß weitgepflanzte Plantagen bessere Ernten ergaben als enge stehende. Drei Jahre alt sind die Pflanzen am besten, nachher thut man gut, sie mit den Wurzeln zu entfernen und eine neue Pflanzung anzulegen, denn junge Pflanzen ergeben eine viel größere Menge ätherisches Oel. Sind die Pflanzen zwölf Monate alt, so wird der ganze Boden zwischen den Reihen durchgelockert. Die alte Methode, ihn zu durchpflügen, ist schädlich, weil dabei viele kleine Wurzeln durchschnitten werden. Im Herbst werden diese Tausende und abermals Tausende von Lavendelpflanzen mit Scheeren beschnitten, wodurch sie gekürzt, näher am Boden erhalten werden und eine reichlichere Ernte an Blüten ergeben. Das Ernten hängt sehr vom Wetter ab, beginnt jedoch gewöhnlich in der ersten Woche des August. Die Pflanzen werden mit Sichel abgehauen, in Garben von etwa 11 Kilogramm Gewicht gebunden und sogleich in die Destilliranstalt geschafft, wo die Stengel entfernt werden, so daß kaum etwas Anderes als die Blüten übrig bleibt, wodurch das Bouquet des Oels wesentlich verbessert wird. Beim Handhaben der Garben in der Destillation ist große Vorsicht nöthig, um sich gegen die Stiche der Bienen zu sichern, welche an den Blüten vielfach sitzen geblieben sind. Mäßigkeit, Fleiß und Fürsorglichkeit der Bienen ist zwar sprichwörtlich geworden, aber ihr Benehmen in Lavendelfeldern, namentlich gegen Ende der Saison, wenn die Blüten in vollster Entwicklung sind, kann nicht streng genug gerügt werden. So sehr vergessen dann die Bienen ihren guten Ruf, daß sie ihre äppige Festfaser nicht einmal beim Auslegen auf die Zurechtbänke verlassen und zu Hunderten in die Destillirblasen geworfen werden, trotz der Mühe, die man sich gibt, sie aus dem Zustande hilfloser Trunkenheit aufzurütteln. Schon Virgil erwähnt den Lavendel als die Lieblingsblume der Bienen und empfiehlt, denselben in der Nähe der Bienenkörbe anzupflanzen. Dieß ist noch heute richtig, denn unzählige Bienen besuchen täglich die Lavendelfelder, um Honig zu sammeln. Das Einsammeln und Destilliren des Lavendels einer großen Farm dauert etwa sieben bis acht Wochen; jede Destillirblase faßt 200 Gallonen und wird täglich viermal gefüllt.

Im Jahre 1860 befiel eine Krankheit diese Pflanzen, vernichtete viele Plantagen und brachte den Farmern große Verluste. Auch jetzt noch sind die Pflanzen etwas leidend, wenn auch nicht so sehr wie vor einigen Jahren. Manche suchen die Ursache der Krankheit in zu reichlicher Düngung des Bodens, wodurch die Pflanzen zu stark getrieben und gegen Erkrankung empfindlicher werden; Andere sind der Ansicht, daß der starke Geruch der Blüten in seiner Uebermenge einen giftigen Einfluß auf die Plantagen ausübt, aber bis jetzt ist weder die Ursache richtig erkannt, noch auch ein Mittel gegen die Krankheit gefunden. Einige Farmer fanden, daß ein Bodenwechsel mehr als alles Andere die Krankheit abschwächte.

B.N.

Kitten von Porzellan, Konfekt etc.

Wie oft mag es vorkommen, daß ein Spielzeug, eine Porzellanfigur oder gar ein Prachtexemplar von Konfekt Schaden nimmt und in Stücke zerbricht. Und doch ist es oft leicht, die Theile der Kleinen zu trocknen, wenn man sogleich im Stande ist, Abhilfe zu treffen. Mit Leim ist ja Manches zu heilen, doch ist derselbe gewöhnlich nicht schnell zu schaffen, dabei meist übelriechend, nicht klar und farblos, nicht appetitlich genug. Da ist nun in jeder Hauswirthschaft leicht zu helfen, wenn man etwas Essig in einem Löffel (über der Lampe) erhitzt und darin unter Umrühren etwas weiche Gelatine auflöst (vielleicht eine Viertelstunde in einem halben Eßlöffel Essig). Die Lösung ist klar, ziemlich dünnflüssig und ganz appetitlich, sie haftet auf Glas, Porzellan, Holz, Leder, Stein und Zucker, wird bald fest und sehr haltbar, nur darf man die geleimten Gegenstände nicht in's Wasser legen. Und auch dann wird dieser Leim sich nicht lösen, wenn man dem Essig ein Körnchen chromsaures Kali zusetzt und die geleimte Stelle eine Zeitlang dem Tageslichte aussetzt. Will man einen derartigen Leim (ohne chromsaures Kali) aufbewahren, so geschieht dieß am besten in einem Glas- oder Porzellangefäße; Metall wird durch den Essig an der Luft angegriffen und der Leim färbt sich dunkel.

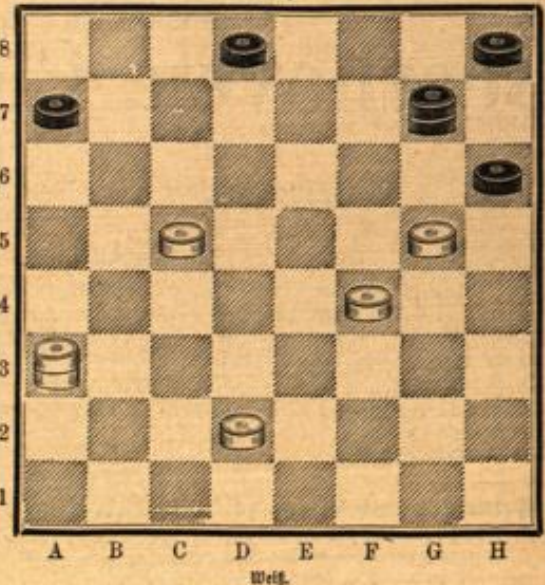
Zur Vertilgung der Schaben

empfehlen als untrügliches Mittel Gutsverwalter Manowski im „Landwirth“ die Anwendung ungetrübter Karbolsäure. Die Schlupfwinkel der Schaben seien damit zu besprühen, in Folge dessen die Schaben auf Rimmerwiederkehr verschwinden. Die von Karbolsäure selbst berührten Schaben sollen augenblicklich zu Grunde gehen.

Damespiel.

Aufgabe Nr. 12.

Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 11 in Nr. 40:

- | | |
|------------------------|----------------|
| 1) E5—D6 . . . | 1) C7—E5. |
| 2) C5—D6 . . . | 2) E5—C7. |
| 3) D2—C3 . . . | 3) D7—B2. |
| 4) A1—C3 . . . | 4) C7—B6 (D6). |
| 5) C3—B4 (D4) gewinnt. | |

Rösselsprung.

